



PORTRÄT

Jung, initiativ, kirchlich aktiv

VANESSA HITZ. Vor vier Jahren wurde die 26-jährige St. Gallerin in die Synode gewählt. Jetzt steht sie vor der zweiten Amtszeit – und hat ein grosses Ziel: Sie will dreissig junge Menschen animieren, im Kirchenparlament mitzutun. Mehr über die Aktion «30 unter 30» > Seite 12

KOMMENTAR

MARTIN LEHMANN
ist «reformiert.»
Redaktor in Bern



Letzte Ölung

Wie viele Millionen Liter Rohöl seit der Explosion der Ölplattform «Deepwater Horizon» Ende April in den Golf von Mexiko geflossen sind, weiss niemand. Aber wenigstens wissen wir, wer schuld ist daran: British Petroleum (BP), namentlich dessen Boss Tony Hayward, der das Ausmass der Umweltkatastrophe wochenlang herunterspielte. Als dann die Tragweite der Tragödie ans Licht kam – und allmählich auch, dass der Ölgigant schon in der Vergangenheit systematisch Sicherheitsbestimmungen verletzt hatte –, ging eine Welle der Empörung um den Globus: Skandal, zeterte es von Rednerpulten und Stammtischen – was müssen die auch 1600 Meter unter dem Meeresspiegel ums Verrecken nach Öl bohren?

DAS ANGEBOT. Ganz einfach: Sie bohren, weil sie müssen, und sie müssen, weil wir wollen. Weil wir weiterhin mit dem Auto zur Arbeit fahren, mit dem Flugzeug in die Ferien fliegen und die Wohnung gemütlich warm beheizt haben wollen. Die Nachfrage nach Öl ist derart ungebrochen, dass es rentiert, unter fragwürdigsten Bedingungen neue Energiequellen zu erschliessen. BP mag das Schmutzkind der Branche sein – aber auch anderswo wird auf Teufel komm raus nach Öl gebohrt, nach Uran gesucht, nach Kohle gegraben.

DIE NACHFRAGE. Die unbequeme Wahrheit heisst: Auch wir, wir Energiejunkies, sind schuld am Umweltdesaster im Golf von Mexiko, an den verdreckten Küsten, verklebten Vögeln, zerstörten Existenzen. Wir leben immer noch so, als würden die Rohstoffe bis zum jüngsten Tag reichen, als gäbe es keinen Klimawandel, als hätten wir eine zweite Erde in der Vorratskammer – das ist der wahre Skandal.

Noch immer entweicht dem Bohrloch im Golf von Mexiko Erdöl: Für Flora und Fauna (im Bild ein Pelikan) eine Katastrophe

Das Bohrloch und wir

ENERGIE/ Die Ölkatastrophe im Golf von Mexiko könnte zum Umdenken führen. Wenigstens in den USA.

Wochenlang wollte der BP-Konzern die Umweltkatastrophe im Golf von Mexiko unter den (Öl-)Teppich kehren. Aber der ausgebrachte Chemiecocktail konnte den braunroten Petroschlamm nicht stoppen, das Öl erreichte die Küste – und die Bilder von ölverschmierten Pelikanen, verendeten Fischen und hilflosen Putztrupps an den verschmutzten Stränden bald darauf die Weltöffentlichkeit.

WECKRUF. Nun wird in vielen religiösen Internetforen der USA über die Bewahrung der Schöpfung diskutiert – und sowohl unter Katholiken und Calvinisten als auch unter Baptisten und Evangelikalen macht sich die Erkenntnis breit: Die Ölkatastrophe ist nicht nur eine ökologische, sondern auch eine spirituelle Krise – und sie ist vor allem ein Beleg für die Ölabhängigkeit der Gesellschaft. So werden denn in den USA nicht nur Gebetskreise organisiert, sondern auch Appelle laut: «Nur wenn die Ölpest im Golf zum Weckruf wird, um uns aus der Abhängigkeit vom Öl zu befreien, werden unsere Kinder eine verheissungsvolle Zukunft haben», schreibt etwa der evangelikale Politaktivist Jim Wallis.

Der Weckruf scheint auch im Weissen Haus angekommen zu sein. Hatte US-Präsident Barack Obama vor wenigen Monaten noch weitere Tiefbohrungen im Meer genehmigt, ist nun zumindest vorübergehend ein Stopp verhängt worden. Und eine Rede Obamas lässt aufhorchen: «Die nächste Generation wird nicht mehr die Geisel der Energiequellen des vergangenen Jahrhunderts sein.»

EINSEITIGKEIT. In Europa wähnt man sich hingegen weit weg von der Katastrophe. Ölabhängigkeit und Klimawandel werden als weit weniger dringende Probleme erachtet als Arbeitslosigkeit und wirtschaftliche Zukunft: So kam jüngst im Nationalrat bei der Debatte um das CO₂-Gesetz kein Parlamentarier auf das Umweltdesaster zu sprechen, während die wirtschaftlichen Aspekte der Vorlage prominent erörtert

wurden. Eine Klimapolitik ohne Einbezug der Autofahrer hält aber der Theologe und Naturwissenschaftler Otto Schäfer, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), für bedenklich: «Klimapolitisch ist in der Schweiz die Mobilität die Achillesverse.» Im Gegensatz zum Gebäudesektor seien hier die Emissionen noch steigend.

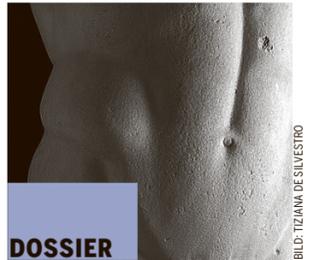
TRAUERPROZESS. Für Schäfer ist klar: Uns steht ein kollektiver Trauerprozess bevor, in dem wir uns darüber klar werden, dass wir Abschied nehmen müssen vom Erdölzeitalter – und von einem Lebensstil, der mit schier grenzenloser Mobilität kombiniert war. In den USA stünden die Zeichen dafür besser als auch schon, in Europa hingegen, lange Zeit Motor für eine fortschrittliche internationale Klimapolitik, habe eine Müdigkeit eingesetzt: «Nach dem gescheiterten Klimagipfel in Kopenhagen haben die Klimaskeptiker Aufwind bekommen», so Schäfer. Dabei müssten Europäer und Amerikaner – gemeinsam für mehr als die Hälfte des weltweiten Erdölverbrauchs verantwortlich – jetzt am selben Strick ziehen. «Wir sollten uns endlich der Tatsache stellen, dass Erdöl nur begrenzt vorhanden ist», sagt Schäfer. Denn auch ohne Katastrophe im Golf von Mexiko wird jeden Tag weltweit so viel Öl verbraucht, wie die Natur in einer Million Tage angesammelt hat.

REDUKTION. Auch die Kirche ist herausgefordert. Schäfer postuliert in seiner Schrift «Energieethik» eine massive Reduktion des Energieverbrauchs: von aktuell fast 6000 Watt pro Person und Jahr auf 2000 Watt. Das anspruchsvolle Ziel («2000-Watt-Gesellschaft») ist heute vom Kirchenbund als offizielles klimapolitisches und energiepolitisches Ziel anerkannt. «Taten und Worte müssen aber zusammenfallen – auch in der Kirche». Denn die verschleudert in ihren schlecht isolierten Gottes- und Kirchgemeindehäusern nach wie vor Unmengen Energie. **DELFBUCHER**

Eine für alles

Bis 2015 will die evangelische Kirche in Deutschland ihre CO₂-Emissionen um 25 Prozent verringern. Solcher Ehrgeiz ist den Schweizer Kirchen fremd. Hier ist die ökumenische Arbeitsstelle Kirche und Umwelt (Oeku) als ökologisches Gewissen etabliert. Das Team von drei Mitarbeitern sorgt zwar dafür, dass das Thema Ökologie in den Kirchen nicht vergessen geht, und bietet etwa Energiesparkurse für Sigristen und einen CO₂-Rechner für kirchliche Liegenschaften an – aber für das Ziel, die Kirchen auf klimaneutralen Kurs zu bringen, ist sie schlicht unterdotiert.

www.oeku.ch



DOSSIER

Lust & Kirche: Geht das?

HAUTNAH. Liebe geht durch den Bauch – Glaube meist durch den Kopf. Und doch predigt die Kirche nichts als die Liebe – und erhebt den Körper zum «Tempel des Heiligen Geistes». Aber wo ist die sinnliche, salbende, Hand auflegende und Fuss waschende Kirche? Eine Spurensuche im Abseits. > Seiten 5–8



AARGAU

Begleitung beim Sterben

INTERVIEW. Clemens Caspar, Onkologe am Kantonsspital Baden, spricht über Krankheit, Sterben und Tod. Er findet es sehr wichtig, dass Menschen nicht alleine sterben müssen. > Seite 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Feldprediger, Waldgottesdienst über Krankheit, Sterben und Tod. Wichtige Informationen aus Ihrer Kirchgemeinde finden Sie im zweiten Bund oder auf der Gemeindeseite > ab Seite 13

Wie religiös müssen Taufpaten sein?

PATENSCHAFT/ Bei einer reformierten Taufe müssen neu beide Paten einer christlichen Konfession angehören. Doch für die meisten Eltern ist der Glaube der Paten kein Kriterium.

Ende April diskutierte die Synode der reformierten Kirche Aargau die neue Kirchenordnung. Sie stimmte einer Neuordnung zu, gemäss der bei einer reformierten Taufe beide Paten einer christlichen Konfession angehören müssen.

UMSTRITTEN. Die Neuordnung war in der Synode umstritten. Der Kopräsident des Aargauer Pfarrkapitels, Lutz Fischer-Lamprecht, wies darauf hin, dass die weitaus meisten Pfarrerinnen und Pfarrer auch Paten akzeptieren würden, die keiner christlichen Konfession angehören. Die Befürworter dagegen betonten das ursprüngliche christliche Verständnis des Patenamtes, gemäss dem die Paten die Eltern bei der christlichen Erziehung des Täuflings unterstützen.

ZEUGEN. 2009 wurden im Aargau 1191 Kinder reformiert getauft. Ob viele Eltern die Paten nach der religiösen Überzeugung ausgesucht haben? Lutz Fischer-Lamprecht sagt: «99 Prozent der Eltern erwarten von den Paten keine Begleitung in Glaubensfragen.» Er frage sich deshalb, ob es nicht sinnvoller sei, von Taufzeugen anstatt von Paten zu sprechen. «Sie beglaubigen die Aufnahme eines Kindes in die christliche Gemeinschaft.» Patricia Remy, Pfarrerin in Aarau West, beobachtet: «Eltern wählen die Paten nach deren Beziehung zur Familie aus, sie sollen der Familie nahe stehen und eine Vertrauensperson für das Kind sein.» Einige würden erwarten, dass die Paten sich im Notfall um das Wohl der Kinder kümmern, obwohl keine rechtliche Verpflichtung dazu besteht. Eine solche offene Interpretation der Patenrolle findet die Aarauer Pfarrerin gut und meint: «Die Konfession ist zweitrangig.» In der Taufzeremonie fragt sie die Eltern jeweils, ob sie bereit seien, ihr Kind nach den Werten zu erziehen, die Jesus vorgelebt habe. Die Paten müssen zusagen, dies zu unterstützen, wobei die Pfarrerin ihnen viel Spielraum lässt. «Jesus predigte Toleranz, Respekt und Liebe. Das sollen die Paten ebenfalls vermitteln.»

AUSNAHMEN. Laut der neuen Kirchenordnung sind Paten, die keiner christlichen Konfession angehören, in Ausnahmefällen «aus seelsorgerlichen Gründen» zugelassen. Es dürfte zahlreiche Ausnahmen werden. **ANOUEK HOLTHUIZEN**



Sandra Kläy mit Linda (9 Jahre), einem ihrer drei Patenkinder

TAUFPATIN I: SANDRA KLÄY

«DER GLAUBE SPIELT IN DER BEZIEHUNG ZU MEINEN PATENKINDERN EINE UNTERGEORDNETE ROLLE»

Kürzlich fragte mich mein dreizehnjähriges Patenkind Anna-lea, ob es ein Leben nach dem Tod gebe und ob ich an Gott glaube. Wir hatten ein langes und intensives Gespräch. Ich erzählte ihr, dass ich mich mit Gott verbunden weiss und mich darum nie alleine fühle. Ich sagte ihr aber auch, dass dies meine Überzeugung sei und jeder Mensch anders darüber denken könne. Schläft Anna-lea bei mir, bete ich jeweils mit ihr. Sie findet das lustig, aber auch schön. Auch mein zweites Patenkind, die neunjährige Linda, empfindet das so.

Der Glaube spielt in der Beziehung zu meinen insgesamt drei Patenkindern – ich bin auch noch Gotte der neunzehnjährigen Janine – sonst aber eine untergeordnete Rolle. Für mich ist es am wichtigsten, dass die Patenkin- der neben ihren Eltern noch eine andere erwachsene Person haben, der sie vertrauen können. Die Eltern meiner drei Gottekin- der wollten keine «Gschänkli-Gotte», sondern jemanden, der bewusst für die Kinder da ist. Lin- das Eltern wünschten sich, dass ich häufig vorbeikomme und mit

dem Mädchen etwas unterneh- me. So besuchte ich mit ihr einen Babyschwimmkurs. Mit Janine und ihrer Familie feiere ich jedes Jahr am 23. Dezember «Vor-Weih- nachten». Inzwischen zieht Jani- ne zwar lieber mit ihren Freunden los, erwartet aber trotzdem, dass ich komme. Ich freue mich darauf, ihr bald die ersten Auto- fahrtstunden zu geben. Zu allen drei Gottekindern habe ich einen engen Kontakt.

Die Konfession sollte bei der Aus- wahl eines Paten oder einer Pa- tin keine Rolle spielen. Ich selbst bin reformiert, doch Gotte kann man auch ohne Taufe werden. Um ein guter Mensch zu sein, braucht es nicht unbedingt Religi- osität. Wichtig ist, dass man sich gegenüber seiner Umwelt respektvoll verhält. Ich respektie- re es, wenn sich die Kirche Paten mit christlicher Konfession wünscht, schliesslich findet die Taufe in einem christlichen Rahmen statt. Mehr Sinn würde für mich aber eine Erwachsenentaufe machen. Ein Kind wird durch die Taufe in etwas gedrängt, über das es noch gar nicht ent- scheiden kann. **AHO**



Irene Brantschen mit Patenkind Aline (8 Monate), für die sie auch Tagesmutter ist

TAUFPATIN II: IRENE BRANTSCHEN

«ICH BEWEGE MEINE PATENKINDER NICHT ZUM GLAU- BEN, HALTE ABER MEINE WERTE NICHT ZURÜCK»

Ich habe drei Patenkin- der: Nicolas ist vierzehn Jahre, Jonas zehn Monate und Aline acht Monate alt. Für Aline bin ich zugleich Tagesmutter. Jeden Freitag ist sie bei mir und meinen eigenen Kindern, so habe ich zu ihr eine enge Beziehung. Ich geniesse es sehr, die Tochter meiner Schwester aufwachsen zu sehen und ihre Fortschritte mitzuer- leben. Nicolas' Familie lebt im Wal- lis, ich maile ab und zu mit ihm. Mit Jonas, der wie ich im Aargau wohnt, verbinden mich viele gemeinsame Ausflüge.

Alle drei Kinder wurden getauft, die Jungen katholisch und das Mädchen reformiert. Ich selbst bin reformiert. Als mich die Eltern damals fragten, ob ich Patin werden wolle, stellte ich mir zu- nächst die Frage: Wäre ich bereit, das Patenkind zu mir zu nehmen, falls den Eltern etwas zustossen würde? Ich weiss, dass Paten heute diese Aufgabe nicht mehr erfüllen müssen, aber ich habe es mir trotzdem überlegt. Ausser- dem wollte ich ein Ja mit dem be- wussten Entscheid verbinden, eine enge Beziehung zum Gotte- kind aufzubauen.

Vonseiten der Eltern gab es keine grossen Erwartungen. Es war ein- fach klar, dass die Geburtstage der Kinder und Weihnachten spezielle Anlässe sind und ich als Gotte dazugehöre. Ob ich fest an Gott glaube, spielte für die Eltern keine Rolle. Selbstverständ- lich bin ich bei kirchlichen An- lässen dabei, wenn die Patenkin- der dies wollen. Aber ich versu- che nicht aktiv, sie zum Glauben zu bewegen.

Sollten meine Patenkin- der Fragen zur Religion haben, werde ich mit meinem Glauben und meinen Werten nicht hinter dem Berg halten. Ich finde es wichtig, dass die Kinder die christlichen Grund- werte und die Bedeutung der kirchlichen Feiertage kennen. Die- se prägen schliesslich unsere Gesellschaft. Das halte ich auch bei meinen eigenen Kindern so. Als wichtigste Aufgabe der Paten betrachte ich jedoch die Teilnah- me am Leben des Patenkindes. Paten sollen Vertrauenspersonen sein und dem Patenkind das Ge- fühl vermitteln, Teil einer Gemein- schaft zu sein, die andere Men- schen trägt. Die Konfession ist zweitrangig. **AHO**



Christustag 2010 im Berner Stade de Suisse

25 000 Besucher am Christustag in Bern

GROSSANDRANG. Rund 25 500 Besu- cherinnen und Besucher haben laut An- gaben der Veranstalter am 13. Juni im Stade de Suisse in Bern am Christus- tag 2010 teilgenommen. Thema des Ta- ges war die göttliche Fürsorge. Organi- siert wurde er vom Verband evangeli- scher Freikirchen und Gemeinden, der Schweizerischen Evangelischen Alli- anz und dem Schweizerischen Evange- lischen Kirchenbund. Christustag-Prä- sident René Winkler sprach von einem abwechslungsreichen und vielfältigen Tag, dessen Motto die Fünfliberauf- schrift «Dominus providebit» (der Herr wird vorsorgen) war. **RNA/ARU**

Anklage gegen Aargauer Pfarrer

MISSBRAUCH. Das Bezirksgericht Zofin- gen hat Anklage erhoben gegen einen reformierten Pfarrer aus dem Aargau, der von seiner inzwischen erwachse- nen Tochter massiver sexueller Über- griffe bezichtigt wird. Der Pfarrer hatte vor zwei Jahren, unmittelbar nachdem die Vorwürfe erhoben wurden, die Kir- chenpflege über seine belastende pri- vate Situation informiert und in der Folge jeweils über weitere rechtliche Schritte orientiert. Die Kirchenpflege nahm nach eigenen Angaben die Sa- che sehr ernst, beschloss aber, ihm auf- grund der vorliegenden Informatio- nen und der guten Amtsführung wei- terhin ihr Vertrauen auszusprechen. Im Umgang mit Jugendlichen hat die Kir- chenpflege jedoch vorsorglich und bis zum Abschluss des Prozesses weitge- hende Auflagen angeordnet. Nachdem das Bezirksgericht Zofingen voraus- sichtlich am 17. Juni – nach Redaktions- schluss dieser Zeitung – das Urteil be- kannt gibt, wird der Kirchenrat dessen Auswirkungen auf die pfarramtliche Tä- tigkeit und die entsprechende definitive Disziplinar-massnahme oder die Einstel- lung des Verfahrens beraten. **RIA/ARU**

► AKTUELLE INFORMATIONEN ZUM FALL
FINDEN SIE UNTER WWW.REFORMIERT.INFO

Heks heisst weiterhin Heks – und nicht Respecta

ABSTIMMUNG. Das Hilfswerk der Evan- gelischen Kirchen Schweiz bleibt bei seinem bisherigen Namen Heks (in der Deutschschweiz) und Eper (in der fran- zösischsprachen Schweiz). Dies ist das Ergebnis einer Konsultativabstim- mung, die während viereinhalb Mona- ten durchgeführt wurde. Die Bevölke- rung war aufgerufen, sich zum künftigen Namen des Hilfswerks zu äussern. Von den über 10 000 Personen, die an der Abstimmung teilnahmen, sprachen sich 80 Prozent für Heks/Eper aus, 13 Prozent wählten «Respecta» und 6 Pro- zent «Vitalibra», teilte das Hilfswerk am 11. Juni mit. **RNA/SAS**

Briefträger des Evangeliums

KIRCHENBUND/ Gottfried W. Locher, 44-jähriger Berner Synodalarat, löst Thomas Wipf an der Spitze des Evangelischen Kirchenbunds (SEK) ab.

Gratulation zur Wahl, Herr Locher. Allerdings hätten die kleinen Kantonalkirchen lieber nicht einen Vertreter der grössten Kirche an der SEK-Spitze gehabt. Wie wollen Sie sie überzeugen, dass Sie ein Anwalt auch der Minderheitenkirchen sind?

Ich will ihnen zeigen, dass mir die Rolle der kleinen Kirche aus eigener Erfahrung bekannt und dass mir ihre Schwierigkeiten vertraut sind. Zudem: Ich eigne mich nicht als Vertreter eines Berner Machtanspruchs – das war Wahlkampfretorik.

Die reformierte Kirche ist in einer schwierigen Situation. Eine Studie besagt, dass sie weiter an Mitgliedern und Bedeutung verliert, dass sie kleiner, älter, ärmer wird.

Da bin ich vorsichtig. Prognosen können eintreten oder auch nicht. Die Berner wussten 1520 auch nicht, dass sie 1530 reformiert sind. Entscheidend ist nicht, wie viele wir sind, sondern wie glaubwürdig wir sind. Aber klar: Es gibt Handlungsbedarf. Der demografische Wandel ist eine Tatsache.

Sie wollen die Reformierten klarer positionieren.

Es muss erkennbar sein, dass die Reformierten zwischen dem Genfersee und dem Appenzell eine gemeinsame Identität haben. Dazu gibt es Instrumente: das Bekenntnis, die Elemente in der Liturgie, eine gemeinsame Kommunikation.

Und diese gemeinsame Identität wollen Sie «top down», von oben nach unten einführen?

Eine der grössten Stärken der Reformierten ist die Basisdemokratie. Es geht nicht, oben zu befehlen, damit die Basis dann ausführt. Die Kantonalkirchen müssen schon aus freiem Willen in eine solche Identität einklinken.

Sie wollen als SEK-Präsident nicht primär international, sondern in der Schweiz tätig sein.

Ja, weil für mich die Intensivierung der Beziehung zwischen den Kantonalkirchen und dem Evangelischen Kirchenbund im Vordergrund steht: Wir müssen uns überlegen, wie wir national über protestantische Grundsatzfragen nachdenken können.

Sie wollen den SEK stärken – und schlagen auch gleich einen neuen Namen vor: «Evangelische Kirche in der Schweiz». Warum?

Wir müssen das reformierte Profil schärfen, sonst werden wir nicht wahrgenommen. Wir brauchen Themen und Personen, die das Evangelium glaubwürdig in der Mediengesellschaft vertreten. Die ehemalige hannoversche Landesbischöfin Margot Kässmann ist für mich ein ausgezeichnetes Beispiel dafür. Wir Reformierten haben eine wichtige Rolle gespielt in der Entwicklung zur modernen Schweiz.

Das wollen wir auch weiterhin tun. Wir haben eine Zeugnisaufgabe in der Gesellschaft, sind Briefträger des Evangeliums. In der Umweltpolitik müssen wir sagen, dass diese Welt nicht uns gehört, sondern ein Geschenk ist. Bei der Sinnfrage müssen wir sagen, dass weder die Arbeit noch die Freizeit alles ist. Das Leben weist noch auf eine andere Realität.

Sie unterhalten gute Beziehungen zu katholischen Würdenträgern. Kommt dank Ihnen nun das ökumenische Tauwetter?



«Ich werde wohl mehr schweigen müssen»: Gottfried Locher, ab 2011 Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK)

Nein. Was aber stimmt: Ökumene lebt von Freundschaften. Kleine Schritte werden dadurch möglich. Grössere Schritte können aber nicht allein in der Schweiz gemacht werden, dazu braucht es die Unterstützung der Weltkirche. In der Frage der Zulassung zum Priesteramt oder dem Abendmahlsverständnis gibt es keine Bewegung. Spielraum sehe ich bei der eucharistischen Gastfreundschaft: Hier will ich meine Erfahrungen aus dem Institut für ökumenische Studien einbringen.

Wenn man Ihren Namen googelt, erhält man erstaunlich viele Treffer auf evangelikal angehauchten Webseiten. Wer sind Sie eigentlich?

Ich versuche, meine Position in anderen Traditionen glaubwürdig zu vertreten. Das gehört zu meiner Frömmigkeit. Ich glaube an Jesus Christus und stehe für das Evangelium ein. Und es ist klar: Die reformierte Tradition vertritt eine Facette der Wahrheit, die Wahrheit selber ist symphonisch.

Vor Jahren setzten Sie einmal die Idee für ein reformiertes Bischofsamt in die Welt. Wie stehen Sie zu Hierarchien?

Mich hat die Hierarchie nie interessiert, mich interessiert die Einheit. Wir brauchen auch im Protestantismus Strukturen, die aber – im Gegensatz zum römischen Modell – von der Basis bestimmt werden.

Klar ist: Ich werde in der Rolle als SEK-Präsident vorsichtiger kommunizieren. Ich werde wohl mehr schweigen müssen.

Schweigen Sie auch zur Burka-Debatte?

Dazu sollten wir uns ökumenisch äussern. Wir brauchen eine Versachlichung der Debatte, und wir müssen auch zeigen, dass es Grenzen des interreligiösen Dialogs und der interkulturellen Übereinstimmung gibt. Die Burka passt nicht in unser Wertesystem. Das heisst aber nicht, dass man sie verbieten soll. Anders gesagt: Ich bin gegen die Burka. Aber ich bin auch gegen ein Verbot der Burka.

INTERVIEW: DANIEL KLINGENBERG

DIE WAHL

Gottfried W. Locher setzte sich an der Abgeordnetenversammlung des Evangelischen Kirchenbunds (SEK) im zweiten Wahlgang gegen den Luzerner Synodalaratspräsidenten David Weiss mit 38:31 Stimmen durch, nachdem sich Didier Halter, Sion, bereits zurückgezogen hatte. Locher, Leiter des Instituts für Ökumenische Studien an der Uni Freiburg, tritt sein Amt 2011 an. Dem SEK gehören 26 Kirchen mit insgesamt 2,5 Millionen Mitgliedern an. MLK



Miserable Arbeitsbedingungen in den Zulieferfirmen der Computerindustrie

«iPod-City»: Wo Menschen an der Arbeit verzweifeln

COMPUTER/ Beim weltgrössten Elektronikhersteller Foxconn in China haben sich seit Anfang Jahr zehn Arbeiter umgebracht – aus Verzweiflung über die Anstellungsbedingungen. Die Kampagne «High Tech – No Rights?» der Hilfswerke «Brot für alle» und «Fastenopfer» ist weiterhin nötig.

In der chinesischen 12-Millionen-Metropole Shenzhen gibt es eine Gegend, die heisst Longhua: ein Industriegebiet, in dem die «iPod-City» steht. Hier produzieren 300 000 Arbeiterinnen und Arbeiter im Auftrag des taiwanesischen Elektronikonzerns Foxconn unter anderem das hippe iPhone, den trendigen iPod und das coole iPad.

Die Geräten sind smart – und sie sind viel zu billig: Während man ohne sie hier kaum mehr leben kann, versuchen die Arbeiterinnen und Arbeiter dort, ihre Herstellung zu überleben. Seit Anfang Jahr haben sich zehn von ihnen umgebracht – aus Verzweiflung über die Arbeitsbedingungen: über Löhne, die nicht zum Leben reichen, über

den quasimilitärischen Führungsstil, über die Kasernierung der Angestellten, über die Überwachung ihres Privatlebens.

UNMENSCHLICH. Seit 2007 setzen sich die beiden kirchlichen Hilfswerke «Brot für alle» und «Fastenopfer» mit ihrer Kampagne «High Tech – No Rights?» für faire Arbeitsbedingungen in der Computerindustrie ein. Kampagnenleiterin Chantal Peyer: «Positiv ist, dass Foxconn in Shenzhen nach den Suizidfällen Lohnerhöhungen von rund 100 Prozent angekündigt hat – wohl unter dem Druck der internationalen Medien und der chinesischen Regierung, die zunehmend Arbeiterproteste fürchtet.» Aber neben Fox-

conn gebe es Hunderte ähnlicher Zulieferfirmen in China – ebenso in Thailand, Mexiko oder auf den Philippinen. Sie arbeiten für Konzerne wie Hewlett-Packard, Dell, Acer, Fujitsu Siemens oder Apple, die zusammen den schweizerischen Computermarkt zu siebzig Prozent beherrschen.

UNFAIR. Diese Konzerne betreiben ein Doppelspiel: In den Ländern, in denen sie ihre Geräte verkaufen, versprechen sie Verbesserungen zugunsten der Arbeiterschaft in Ostasien. Gegenüber den Zulieferfirmen aber halten sie Preis- und Zeitdruck so hoch wie möglich. Chantal Peyer: «Solange die Arbeiter ihre Rechte nicht kennen, es keine unabhängigen Personalvertretungen gibt und regierungsunabhängige Organisationen nicht in die Betriebe gelassen werden, sind die Versprechen der Konzerne nicht viel wert.» – Es empfiehlt sich deshalb, beim Kauf von Elektronik nicht unkritischer zu sein als beim Kauf von Lebensmitteln: Wenn sich Leute umbringen wegen Geräten, mit denen man sich hier sein Leben zu vereinfachen hofft, dann stellt sich die Frage: Ist das fair? **FREDI LERCH**

Wie fair ist Ihr Computer? www.fair-computer.ch



BILD: CHRISTINE BÄRLOCHER

Clemens Caspar: «Was nach dem Tod kommt, weiss ich nicht, denn ich war noch nie dort»

«Sterbegleitung kann man nicht machen»

MEDIZIN/ Der Badener Onkologe Clemens Caspar möchte nicht alleine sterben. Darum setzt er sich am Kantonsspital für Sterbegleitung ein.

CLEMENS CASPAR, 52

Ist Leitender Arzt der Onkologie am Kantonsspital Baden und engagiert sich dort in einem Ausbildungskurs für freiwillige Sterbegleiterinnen und -begleiter (s. Kasten unten rechts). Das Kantonsspital verfügt über ein Netz von solchen Freiwilligen, mit denen die Ärzte, Pflegenden und Seelsorger zusammenarbeiten. Caspar ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Herr Caspar, was fasziniert Sie als Onkologe an einer Krankheit, die Menschen in vielen Fällen schwer leiden lässt und oft zum Tod führt?

Mich bewegt die Begegnung mit Menschen, die erschüttert sind. Krebs zu haben, ist für die meisten sehr einschneidend. Sie in dieser Ausnahmesituation begleiten zu dürfen, fordert mich heraus. Und es bereichert mich zugleich. Natürlich: Mich interessiert auch der medizinisch-technische Aspekt. Ich will herausfinden, mit welchen Kniffs und Methoden ich Menschen heilen oder ihr Leid lindern kann.

Wie teilen Sie einem Menschen eine Krebsdiagnose mit?

Aufrichtigkeit ist dabei zentral. Ich sage dem Patienten, was für einen Krebs er hat, ob Heilung möglich ist und wenn ja, wie die Chancen stehen. Weiter besprechen wir alle medizinischen Fragen und menschliche Anliegen, die der Patient hat.

Und wie sagen Sie jemandem, dass er sterben wird?

Möglichst offen und empathisch. In einem solchen Gespräch muss ich Stille aushalten und Nähe zulassen können. Wir sprechen über Medizinisches wie die Schmerztherapie. Ausserdem empfehle ich den Patienten, ihre Angelegenheiten rechtzeitig zu regeln, Unausgesprochenes anzusprechen – so kann man leichter loslassen. Und ich weise früh darauf hin, dass es im Kantonsspital Baden die Möglichkeit der Sterbegleitung gibt.

Ist Ihnen Sterbegleitung wichtig?

Ja. Mir ist es ein Anliegen, dass niemand, der das nicht will, alleine sterben muss. Ich sehe immer wieder, wie wichtig es ist, dass Menschen beim Sterben begleitet sind.

Warum?

Ich kann nur sagen: Ich persönlich möchte nicht alleine sterben. Wenn es mir nicht gut geht, will ich nicht alleine sein. Sicher gäbe

es Phasen des Rückzugs, aber dann bräuchte ich auch andere Menschen. Doch dies ist eine sehr individuelle Entscheidung.

Warum soll es interessant sein, freiwilliger Sterbegleiter zu werden?

Sterbegleitungen können ungeheuer bereichernd sein. Ich glaube, dass man eine anteilnehmende Offenheit mitbringen soll. Ich habe von meinen Patienten sehr viel geschenkt bekommen und gelernt.

Was zum Beispiel?

Als junger Arzt hat mich ein Mann sehr beschäftigt, der unmittelbar nach seiner Pensionierung eine Krebsdiagnose erhielt. Er und seine Frau hatten praktisch alle Pläne auf die Pensionszeit verschoben und er war zutiefst verzweifelt und verbittert, sterben zu müssen. Das ging mir enorm unter die Haut. Ich habe mir vorgenommen: Auch wenn ich viel arbeite, ich lebe jetzt und nicht erst, wenn ich pensioniert bin.

Wie geht das überhaupt, einen Menschen im Sterben begleiten?

Eine Sterbegleitung kann ich nicht machen. Ich kann nur meine Gegenwart offerieren. Ich muss warten, es geschehen lassen und schauen, was entsteht: Gespräche, Schweigen oder ein Spaziergang, sei das ein äusserliches oder ein innerliches Mitgehen. Wichtig ist, dass ich traurige Situationen aushalten kann und mich nicht lähmen lasse.

Wie schützen Sie sich selbst vor der Trauer und dem Leid, die Sie täglich sehen?

Am besten schützt mich meine Überzeugung, dass ich als Arzt nicht für alles verantwortlich bin. Ich glaube an ein Schicksal oder eine göttliche Fügung, egal, wie man das benennt. Ausserdem muss ich sicher

sein, dass ich meine Arbeit gut gemacht habe und alles in meinen Kräften Stehende für einen Patienten getan habe.

Ist der Krebs Ihr Feind oder glauben Sie, dass Krankheit und Leiden auch sinnvoll sein können?

Da bin ich gespalten. Ich glaube, dass man an Leid wachsen kann. Im Wort «Krise» steckt das Wort «Entscheidung». Unter Umständen ist es möglich, an einer Krise wie einer Krankheit zu wachsen, anstatt darin unterzugehen. Doch als Onkologe sehe ich den Krebs natürlich auch als Bedrohung des gesunden und ganzen Menschen. Ich will die Krankheit behandeln und sie mit den gesunden Ressourcen des Patienten überwinden. Ein ganz klarer Feind dagegen ist für mich der körperliche Schmerz ...

... den bekämpfen Sie?

Ich setze kompromisslos alles ein, um ihn zu lindern. Körperlicher Schmerz ist immer zerstörerisch und er hat unzählige Nebenwirkungen: Er macht depressiv, nimmt die Lebensfreude und den Appetit. Er kann sich auch verselbständigen: Aus der Schmerzforschung weiss man, dass Schmerz Schmerz generiert. Mit einer konsequenten Schmerzbehandlung kann man das verhindern.

Viele Menschen fürchten sich vor unerträglichen Schmerzen beim Sterben. Berechtigterweise?

Ich sage nicht, dass Krankheit und Sterben nicht weh tun. Weder körperlich noch seelisch lässt sich das ganz ausschalten. Ich bin aber überzeugt, dass man den Schmerz in den allermeisten Fällen mit einer guten Schmerztherapie auf ein erträgliches Niveau einschränken kann.

Die Angst vor den Schmerzen lässt einige Menschen an Freitod denken.

Ich habe sehr viel Respekt vor solchen Überlegungen. Als Arzt sichere ich den Patienten zu, dass wir den Schmerz kontrollieren. Wenn jemand dies will, verabreichen wir die letzten Tage vor dem Tod so viel Schmerzmedikation, dass man diese Tage verschläft.

Ist ein Leben unter Schmerzmitteln noch lebenswert? Es wird oft gesagt, dass man nur noch im Morphinnebel dahindämmert.

Das ist eine Verteufelung von Morphium, die nicht der Realität entspricht. Wenn wir jemanden vor dem Tod «einschlafen» lassen, verwenden wir andere Medikamente. Die meisten Patienten der Onkologieabteilung, die sterben, sterben zu Hause. Sie können mit einer sorgfältig abgestimmten Schmerztherapie bis zum Schluss ein relativ gutes Leben führen. Ich habe Patienten mit Morphinmedikation, die gehen zur Arbeit. Die treffen Sie im Bus und sehen ihnen nichts an.

Wie sehen Sie als Arzt den Tod? Gehts danach weiter?

Darauf hat die Medizin praktisch keine Antworten, obwohl es Persönlichkeiten mit medizinischem Hintergrund gab, die sich intensiv mit dem «Danach» befasst haben. Allen voran die Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross. Doch bei dieser Frage bewegen wir uns im Bereich des persönlichen Glaubens.

Was glauben Sie?

Was nach dem Tod kommt, weiss ich nicht, denn ich war noch nie dort. Die Frage bedrängt mich auch nicht. Persönlich glaube ich an einen liebenden Gott. Ich habe Menschen in schwierigen Umständen gut sterben gesehen und das gibt mir die Hoffnung, dass ich auch gut werde gehen können, wenn es so weit ist. **INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH**

STERBEBEGLEITUNG

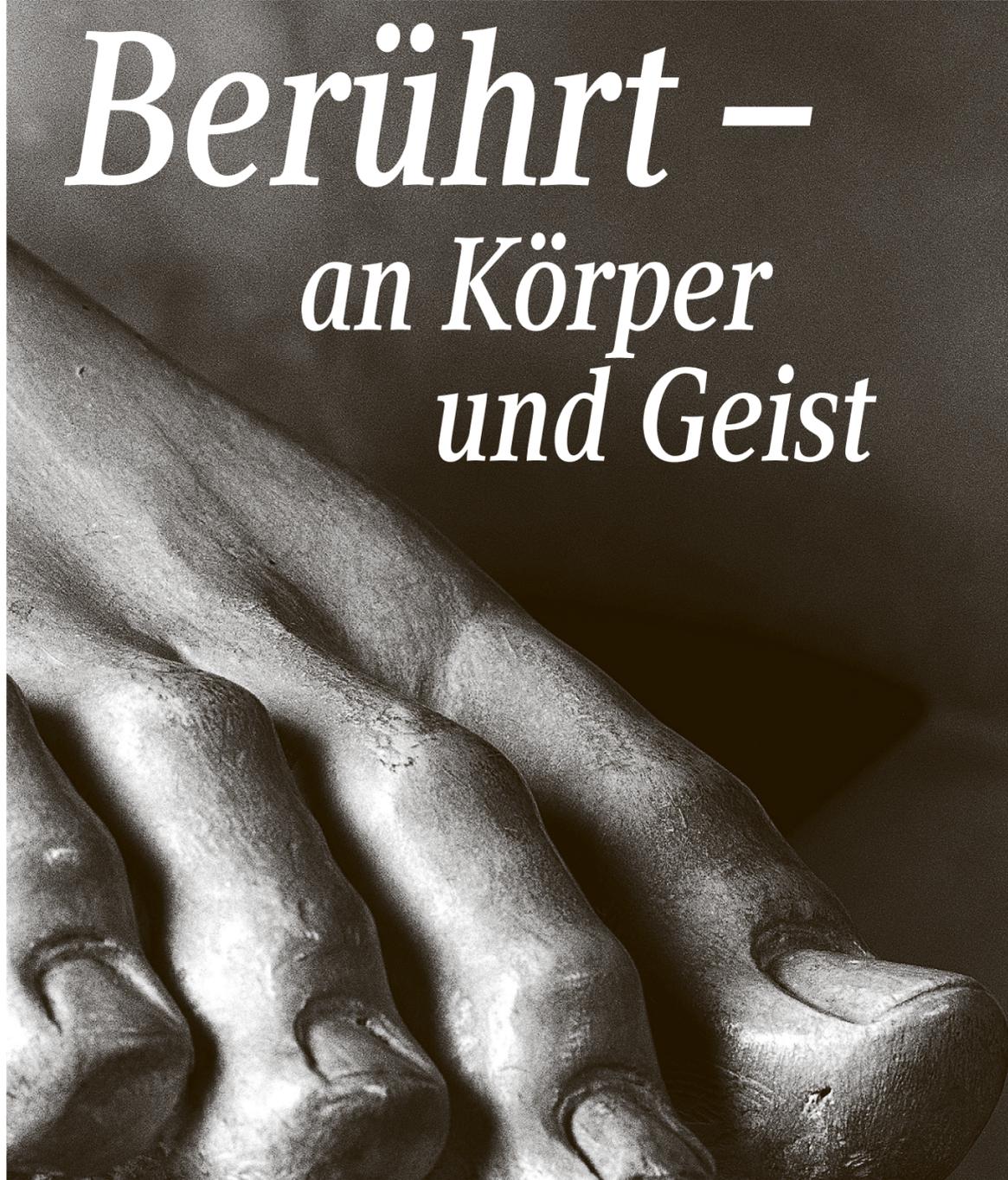
AUSBILDUNG. Die Fähigkeiten für Sterbegleitungen kann man sich erwerben. Am Kantonsspital Baden findet ein ökumenischer Sterbegleitungskurs statt (12.8., 19.8., 21.8., 26.8., 6.9., 9.9.). Anmeldung: alice.liniger@ref-aargau.ch Die kantonale Weiterbildung der Reformierten Landeskirche in Sterbegleitung umfasst Grundkurs (28.8. oder 18.9.) und Aufbaukurs (29.9., 27.10., 24.11.). Anmeldung: karin.tschanz@ref-aargau.ch

Infos: www.ref-aargau.ch

ZU WENIG/ Der Glaube wird im Christentum vorab über den Kopf vermittelt – nicht über den Bauch. Warum?

ZU VIEL/ Die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche verunsichern: Was darf man überhaupt noch?

Berührt – an Körper und Geist



SINNLICHE KIRCHE/ Geruch, Berührung, Wärme: Im Salbungsgottesdienst wird die Kirche körperlich – und ist der Glaube für einmal nicht aufs Denken fixiert.

SABINE SCHÜPBACH TEXT / TIZIANA DE SILVESTRO BILD

Das Öl riecht nach Orange. Trotz meiner Erkältung nehme ich den angenehmen herben Geruch wahr. Die Heilerin zeichnet mir mit dem Öl ein Kreuz auf die Stirn, und während ihre warme Hand mit sanftem Druck auf meinem Kopf liegt, sagt sie: «Du kannst Gott niemals verlieren. Nicht durch Krankheit, nicht durch Tod.» Dann streicht sie mit der Hand sanft über meinen linken Arm und sagt, Gott stelle mir jetzt einen Engel zur Seite, damit mein Leben zur Erfüllung komme.

GESALBT. Es ist Sonntagabend, ich nehme am Salbungs- und Heilungsgottesdienst in der Offenen Kirche Elisabethen in Basel teil. Gestaltet wird er vom reformierten Pfarrer und sechs Heilerinnen, die in der Kirche regelmäßig ihre Dienste anbieten. Rund dreissig Personen sind gekommen, um sich salben lassen: zur Unterstützung bei der Heilung einer Krankheit oder einfach als «Zuspruch Gottes». Eingehüllt vom Duft des Orangenöls, stelle ich fest: Die Berührung der Heilerin ist überraschend angenehm

– obwohl ziemlich intim: Am Kopf berührt mich meist nur mein Liebster.

BERÜHRT. Ich gehe zurück an meinen Platz, und mir wird bewusst: Soeben wurde ich zum ersten Mal in einem Gottesdienst berührt. Das eine oder andere Mal habe ich zwar beim Friedensgruss meinem Banknachbarn verlegen die Hand gedrückt. Doch das war dann jeweils schon alles. Im reformierten Gottesdienst gibts keine warmen Gesten, keine freudigen Umarmungen, kein ausgelassenes Herumhüpfen. Der Körper ist unbedeutend für die Begegnung mit Gott.

Ich selbst empfinde das entschieden anders, und ich weiss, dass es vielen anderen auch so geht. Selbstverständlich kann man sich auch über körperliche Erfahrungen für Gott öffnen – sei es mit Tanz oder Körperarbeit mit dem Partner. «Der Körper ist ein Tempel des Heiligen Geistes», heisst es im Korintherbrief. Die Kirche, die reformierte erst recht, hat hingegen den Körper lange abgewertet und

sich auf den Verstand fixiert. Damit krankt sie an derselben Einseitigkeit wie die ganze abendländische Kultur, die meint, die Dinge seien am besten mit dem Denken zu verstehen. Es gab aber immer Menschen, die wussten, dass der Verstand nur einen kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit erfasst. Und nur einen superwinzigen Teil des allumfassenden Göttlichen.

GEBORGEN. Auch der Salbungsgottesdienst zeigt, wie schwer es der Kirche nach wie vor fällt, Kopf und Körper zu verbinden. Zu Beginn des Gottesdiensts hält nämlich der Pfarrer eine abstrakte Predigt über Weisheitsforschung – erst ganz am Schluss kommt die Salbung. Danach kann man still sitzen bleiben oder sich frei in der Kirche bewegen und von den Heilerinnen die Hände auflegen lassen. Die Orgel spielt leise, eine Atmosphäre der Verbundenheit füllt den Raum. Ich fühle mich friedlich und aufgehoben. Die Berührung der Heilerin hat mir das Empfinden vermittelt: dass ich in Gott geborgen bin, von ihm berührt.

EDITORIAL

ANNEGRET RUOFF
ist «reformiert»-
Redaktorin in Brugg



Für eine Kirche mit Kopf, Herz und Hand

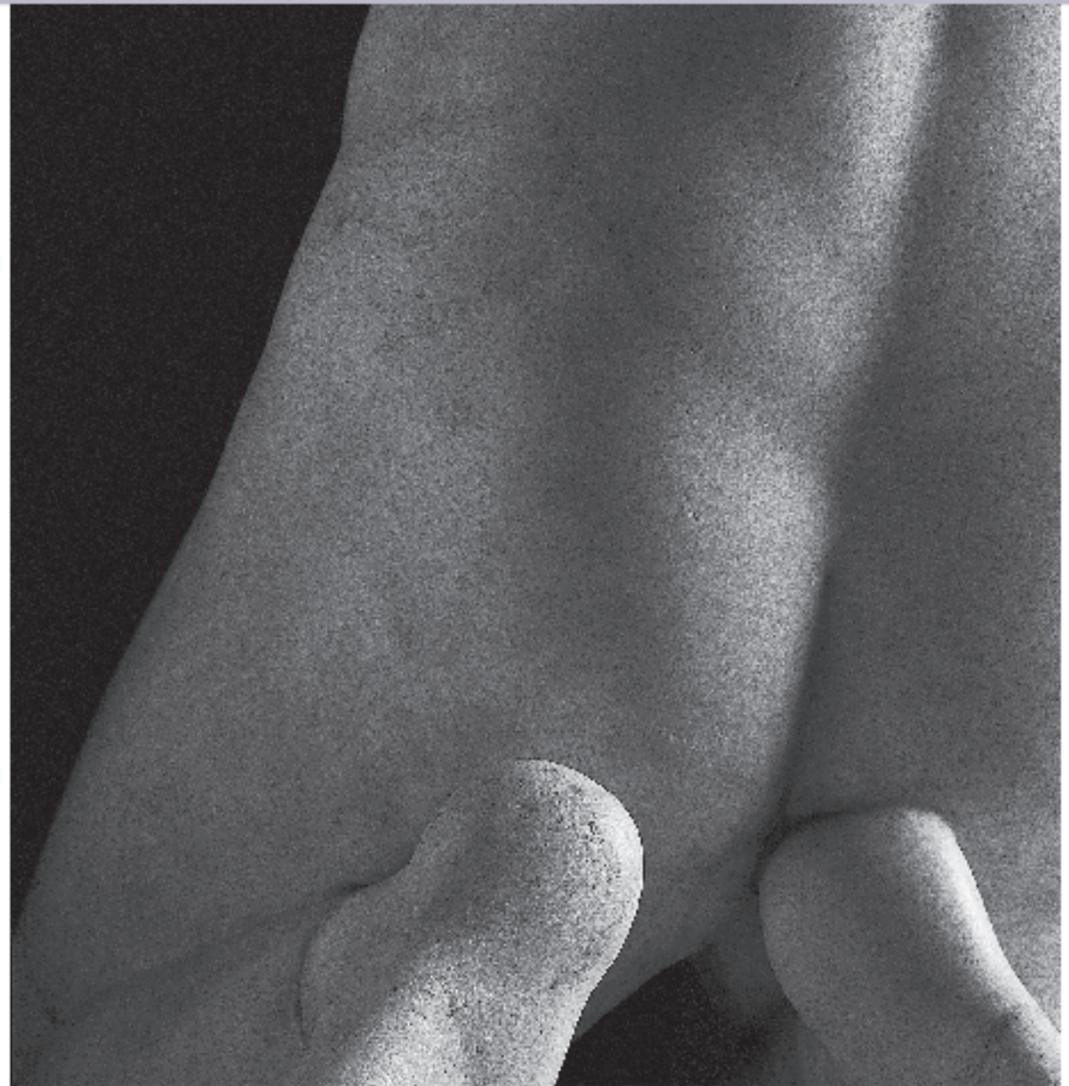
KOPF. Hand aufs Herz: Gibt es Ihnen auch zu denken, dass es in der reformierten Kirche so vernünftig und nüchtern, so wortlastig und intellektuell zu und her geht? Ist denn der Verstand das Zentrum des Lebens? Ich finde: Nein. Das Herz der Religion ist die Liebe. Die man nicht erklären, nicht verstehen, nicht definieren und schon gar nicht kontrollieren kann. Liebe geschieht, berührt die Klugen wie den Dummen, den Kranken wie die Gesunden, das Baby wie den Greis. Liebe ist allumfassend, kommt von Herzen und geht durch den Bauch.

KÖRPER. Betrachtet man aber das Angebot der reformierten Kirche, findet man eine Hitliste des Verstandes: Predigten, Auslegungen, Vorträge, Lesezirkel, Diskussionen. Und, ganz am Rande und mehr geduldet als gefördert: Tanz und Salbungen, Fusswaschungen und Händeauflegen. Solche Angebote werden schnell als esoterisch abgetan – vom Verstand, notabene. Das Christentum verweigert sich dem Körper seit Jahrhunderten. Zugegeben: Was zu Zeiten Jesu an sinnlicher Berührung noch selbstverständlich war, trifft heute – im Umfeld von Missbrauchsfällen – auf belasteten Boden. Die Frage, wie sie auf sexuellen Missbrauch reagiert, hat die reformierte Kirche längst geklärt. Die Frage, wie sie sinnlicher werden kann, nicht. Die Kirche steht vor der Wahl: Entweder sie blendet den Körper weiterhin aus – oder sie bekennt sich, im Sinne des Evangeliums, zu einer Religion mit Hand und Fuss.

Die Bieler Fotografin Tiziana De Silvestro machte in der Münchner Glyptothek Nahaufnahmen von antiken Steinskulpturen

«Ein Myrrhenbeutel
ist mir mein
Geliebter,
er ruht zwischen
meinen Brüsten»

HOHELIED 1, 13



«Ich gehöre meinem Geliebten, und sein Verlangen steht nach mir.» (Hohelied 7, 11)

«Weckt nicht,

Die sinnlichen Seiten des Christentums

SEXUALITÄT/ Sinnlichkeit und Christentum sind unvereinbar – so denken viele. Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Ein kurzer Abriss der christlichen Lust.

Für manche scheint das Thema ein Widerspruch in sich zu sein: Christentum und Sexualität. Sie denken an christliche Gemeinschaften, die lustvolle Sexualität zur Sünde erklären und sie daher ablehnen. Wohl wahr: Wer die Geschichte studiert, stösst auf Kirchen mit ausgeprägter Körperfeindlichkeit. Aber es gibt auch solche mit einem sehr pragmatischen Umgang mit Sexualität.

ENTSPANNUNG. Das Verhältnis von Christentum und Sexualität begann ganz entspannt. Zwar erklärte der unverheiratete und keusch lebende Apostel Paulus – einer der theologischen Begründer des Christentums – etwas selbstgerecht: «Ich wünschte zwar, alle wären wie ich» (1. Korintherbrief 7, 6), aber dann fuhr er fort: «Wenn die Unverheirateten und Witwen nicht enthaltsam leben können, sollen sie heiraten. Es ist besser zu heiraten, als vom Begehren verzehrt zu werden.» Das klingt alles andere als sexualfeindlich. Und auch das Alte Testament, das Heilige Buch der Juden, ist an vielen Stellen nicht prüde: «Liegen zwei beieinander, so haben sie warm», heisst es im Buch Prediger (4, 11) – das andere, wozu das Beieinanderliegen führen kann, wird diskret verschwiegen.

SCHIEFLAGE. Aber irgendwann – manche theologische Forscher vermuten, das sei nach der immer stärkeren Hervorhebung des Priestertums als besonderes Amt geschehen – geriet die Beziehung von Christentum und Sexualität in Schiefelage, zumindest im westlichen Europa: Das Ideal der Enthaltsamkeit wurde gegenüber der gelebten Lust als besser und erstrebenswerter beschrieben. Lust und Sexualität galten demgegenüber als schmutzig und verunreinigend. Obwohl es in der Realität schon damals so war, wie es auch heute oft ist: Man redet dem Ideal das Wort – lebt aber gern das Gegenteil.

NORMALISIERUNG. Mit dem Aufkommen der Reformation wurden Lust und Sexualität dann plötzlich wieder salonfähig. Es war der Reformator Martin Luther, der Ehepaaren einen Rat mit auf den Weg gab, der bis heute für Erheiterung sorgt: «In der Woche zwier (vier), schadet weder ihm noch ihr.» Er war mit der ehemaligen Nonne Katharina von Bora verheiratet und begründete so die moderne Pfarrfamilie. Trotzdem hatten in den beiden grossen Landeskirchen – nicht nur in der katholischen – sexuelle Lust und sexueller Verkehr über Jahrhunderte etwas Anrüchiges. Den Kirchen wurde dabei vorgeworfen, sich in das Privatleben der Christen zu mischen.

GESCHENK. Während die katholische Kirche noch immer eine recht rigide Sexualmoral vertritt, entdeckten die reformierte und die lutherische Kirche Sexualität in den letzten Jahren immer stärker als eine Seite menschlichen Lebens. Hier war es die Hamburger evangelische Bischöfin Maria Jepsen, die im April in einem Interview Klartext redete, indem sie eine verkrampte Körperlichkeit als eine der Ursachen von sexuellem Missbrauch bezeichnete. Sie stellte fest: «Biblich gesehen, betont die Sexualität die Ganzheitlichkeit des Körpers. Wir müssen Sexualität als eine gute Gabe Gottes entdecken.»

BESCHRÄNKUNG. Während die Landeskirchen das Thema Sex lange umschifften, war es in Freikirchen immer wieder ein Thema – weil viele freikirchliche Gemeinschaften einer eher strengen Sexualmoral das Wort reden: Sexualität soll ausschliesslich auf die Ehe beschränkt werden. «Solange sie in der Ehe gelebt wird, ist Lust gottgewollt und darf und soll gelebt werden», fasst Georg Otto Schmid von der Informationsstelle Kirchen-Sekten-Religionen das freikirchliche Credo zusammen. **JÜRGEN DITTRICH**

SINNLICHE BIBEL

ÜBERRASCHEND. «Mit Küssen seines Mundes bedecke er mich. Süsser als Wein ist deine Liebe ...»: Diese überraschend sinnlichen Worte sind im «Hohelied» (Kapitel 1, Vers 2) zu finden. Dieses acht Kapitel umfassende Büchlein ist im Alten Testament zu finden. Es wird auch das «Lied der Lieder» genannt, das Lied schlechthin also. In einer Folge von poetischen Gedichten wird die gegenseitige Liebe zweier Liebender beschrieben: Sie begegnen sich, sie verlieren sich, sie suchen und finden sich.

EROTISCH. Die Gedichte erzählen von einer geglückten Integration des Erotischen ins Leben. Da ist nichts zu finden von einer dualistischen Leibfeindlichkeit, der man in der Kirchengeschichte oft begegnet. Auch nicht von einer moralisierenden Predigt. Vielmehr sind es atemberaubende Worte, welche die Sehnsucht nach dem/der Geliebten ausdrücken.

ZEITLOS. Linguistische Eigenheiten lassen darauf schliessen, dass das Hohelied im fünften oder vierten Jahrhundert vor Christus im Raum Palästina verfasst wurde. Zugeschrieben wird es dem König Salomo, dem grossen Weisen. Das Anliegen des Buchs ist das menschliche Leben. Es besingt eine Grundgegebenheit und Urkraft des Lebens. Auf seine Weise lehrt es Wert und Würde der Liebe, die Mann und Frau verbinden. Es befreit die Liebe ebenso von den Zwängen puritanischer Enge wie von der Hemmungslosigkeit des sexuellen Triebs.

SINNLICH. «Dein Wuchs gleicht einer Palme und deine Brüste Traubens» (Hohelied 7, 8): Das sind sehr sinnliche Worte. Die Gedichte wollen herausfordern zur lust- und verantwortungsvollen Gestaltung der Sexualität. Diese ist spirituell zu vertiefen durch die Verbindung von der Quelle der Schönheit und Sinnlichkeit mit dem lebendigen Gott der Liebe – der Liebes- und Lebenskraft. **MARKUS DETTWILER**

SOZIALDIAKONIN UND SE

«Der Ko
ein idea

KIRCHE UND KÖRPER
und Sexualpädagog

«Sexualität ist etwas
Mensch hat ein Anre
bestimmt zu leben»: D
Takacs-Eicher eine wi
zung für ihre Tätigkei
meinde Regensburg. A
und Sexualpädagogin
vor allem im Konfirm
und in der offenen Juge
le Jugendliche ist die P
den langen blonden H
zur Vertrauensperson
sie mit ihr über Dinge
ohne schamrote Wang
über die Angst vor de
moerotische Gefühle, I
sexuelle Fantasien. Für
damit ein wichtiges Z
wohl die Gesellschaft
ist, können viele nicht
Sexualität reden. Ich he
eine respektvolle Sprac
fehlende Kommunikat
grossen Stolpersteine
den, selbstbestimmten

UNSICHERHEIT. Zur Ü
Sexualkunde in den Ko
hört, gelangte sie, als
in Dübendorf Worksh
organisierte. Thema: C
tität. «Ich beobachtete
als zentrale Grundlag
Identität – bei den meis
tät allein gelassen wer
Jungen hätten viele Äng
sie diese oft mit Cooln
Takacs stellte auch fe
gendliche mit ihren Fr
tät allein gelassen wer
halten viele nicht die nö
Und längst nicht jede S
umfassenden Aufklä
Deshalb betrachtet si
wichtig, dass der Kor



stört nicht die Liebe, solange die Lust währt.» (Hohelied 2, 7)



«Wie schön du bist und wie anziehend! Liebe, voller Wollust!» (Hohelied 7, 7)

SEXUALPÄDAGOGIN

Konfirmandenunterricht ist der Ort für Sexualkunde»

REGULA TAKACS (I) / Regula Takacs-Eicher ist sozialdiakonische Mitarbeiterin in Regensdorf. Geht das zusammen? Eigentlich schon.

«Das Göttliche. Jeder Mensch hat diese selbstverständliche Sehnsucht, diese Sehnsucht nach dem Göttlichen. Das ist für Regula Takacs ein wichtiger Punkt ihres Lebens. Und das mit dem grossen Vorteil, dass wir um die Bedeutung der Spiritualität wissen.» Denn diese gehört zu einer erfüllten Sexualität.

dieser Thematik annimmt. «Wir können Jugendliche in einem geschützten Rahmen an einem wichtigen Punkt ihres Lebens abholen. Und das mit dem grossen Vorteil, dass wir um die Bedeutung der Spiritualität wissen.» Denn diese gehört zu einer erfüllten Sexualität.

SINNlichkeit. Spricht Regula Takacs mit ihren Konfirmandinnen und Konfirmanden über Sexualität, gehört Gott immer dazu: «Gott, der jeden Menschen so annimmt, wie er ist.» Zu einer gesunden Sexualität gehöre nämlich, «dass man sich akzeptiert fühlt». In ihren Themenblöcken, die von Geschlechterrollen, Grenzen, Liebe und Sexualität handeln, flücht sie Gebete ein, die dieses Angenommensein beinhalten. Und sie versucht, die Sinne der Jugendlichen mit Düften, Kerzen, Ritualen und Musik anzusprechen. «Ich möchte sie erfahren lassen, dass Sinnlichkeit ein wichtiges Element der Sexualität ist.» Jesus ist ihr Vorbild. «Ich bin überzeugt, dass Jesus ein sinnlicher Mensch war. Er konnte Liebe geben und auch empfangen.»

OFFENHEIT. Regula Takacs sieht es als Privileg und Berufung, Pionierarbeit leisten zu können. Denn Sexualpädagogik ist im Konfirmationsunterricht normalerweise kein Thema. Die Sozialdiakonin bedauert, dass die Kirche in der Vergangenheit massgeblich zum negativen Umgang mit Sexualität beigetragen hat. Gott sei Dank herrsche heute mehr Offenheit. Sie ist überzeugt: «Die Kirche hat grosse Chancen und Möglichkeiten, Jugendliche zu diesem Thema auch spirituell zu begleiten, sich für einen liebevollen, selbstbestimmten Umgang mit dem eigenen Körper und der Sexualität starkzumachen und damit Orientierungshilfen zu bieten.» ANOUK HOLTHUIZEN



REGULA TAKACS, 52 arbeitet seit 2008 als sozialdiakonische Mitarbeiterin in der Kirchgemeinde Regensdorf, zuvor war sie zehn Jahre in Dübendorf tätig. Vor zwei Jahren schloss sie die Ausbildung zur Sexualpädagogin an der Hochschule für Soziale Arbeit (HSA) in Luzern ab.

PFARRER UND MASSEUR

«Wort um Wort um Wort – das ist doch zum Davonlaufen»

KIRCHE UND KÖRPER (II) / Dietmar Thielmann ist Pfarrer und Masseur. Geht das zusammen? Eigentlich nicht.

«Schon als Jugendlicher störte ich mich an leeren Worten im Gottesdienst oder beim Tischgebet», sagt Dietmar Thielmann. «Da sprach man feierlich von Jesu Liebe – Sekunden später schrie man sich an.» Das «Auseinanderklaffen von Wort und Leben» in der «Wortkirche»: Noch heute kann Dietmar Thielmann darob in Rage geraten. «Wenn nur Wort um Wort um Wort einen Gottesdienst prägt – von der Begrüssung über die Lesung bis zur langfädigen Predigt –, dann ist das zum Davonlaufen.» Jesus habe nicht nur gepredigt, sondern auch berührt. Durch Handauflegen etwa.

SPORTMASSAGE. Anfang der Neunzigerjahre war es: Dietmar Thielmann, damals Pfarrer in Grenchen, geht in den Ferien erstmals in eine Entspannungsmassage. «Wie wohl das tat! Ich war ganz hin und weg», erinnert er sich. Geprägt von einer «körperfernen Erziehung», spürt er, wie «Defizite» in ihm aufbrechen: «Ich gestand mir, dass ich gerne berühre.» Er nimmt erste Massagekurse, bewegt sich schon bald in der Sportmassageszene, massiert am Jungfrau-Marathon und am 100-km-Lauf in Biel. Alles neben dem Pfarramt. Zwar therapiert er auch einzelne Personen aus der Kirchgemeinde. Aber er spürt, dass die Rollen als Masseur und Pfarrer nicht zusammenzubringen sind. Warum eigentlich nicht? «Weil das Bedürfnis nach einer berührenden Kirche aus der Gemeinschaft wachsen muss: Da kann ich als Einzelner nicht vortreten, ich will ja kein Guru sein.»

HEALING TOUCH. «Spirituelles Heilen aus der Gemeinschaft»: Dietmar Thielmann hat es 1997 in den USA erlebt, während eines Bildungsurlaubs. In Kalifornien lernte er Pfarrerinnen und Pfarrer kennen, die im Nebenberuf Masseure sind.

Oder christliche Gemeinschaften, die nach der Predigt ganz selbstverständlich zum Handauflegen einladen. Dort hat er Kirchgemeindehäuser gesehen, in denen sich Dutzende Menschen via «healing touch» (deutsch: heilende Berührung) am bekleideten Körper sanft berühren und so den Energiefluss anregen lassen.

MASSAGEPRAXIS. Zurück in der Schweiz, nimmt Dietmar Thielmann eine Teilzeitpfarrstelle in Krattigen an. Daneben baut er eine erfolgreiche Massagepraxis auf. 2005 steigt er aus dem Pfarramt aus, seither übernimmt er nur noch Stellvertretungen. Und der Traum von der berührenden Kirche: Wo ist er geblieben? «Wahrscheinlich hab ich mich im Pfarramt in Bezug auf körperbetonte Rituale oft selbst zensuriert», sinniert er. Aber wenn er «den Ruf einer Gemeinschaft» erhalte, die sich fragt: Wollen wir therapeutische Kirche sein? – dann sei er sofort bereit, seine Praxis aufzugeben.

KÖRPERKIRCHE. Und: Soll die Kirche massieren? Nein, nein, winkt Thielmann ab, aber ungeniert «spirituelle Handlungen der urchristlichen Bewegung» wiederentdecken: das Handauflegen, das Füssewaschen, das Salben. Und warum könne die Kirche nicht professionelle Ehepaar-Massagekurse anbieten? Warum nicht Freiwillige fördern, die in Heime gehen, um dort Menschen fünf Minuten die Hand zu halten? Dietmar Thielmann, der Masseur und Pfarrer, der «mit Wort und Hand berühren» will, kommt in Fahrt. Spontan entschliesst er sich am Ende unseres Gesprächs, die Website www.koerperkirche.ch aufzuschalten. «Wer weiss, vielleicht finde ich ja über diese Plattform Verbündete, die ähnlich denken.» SAMUEL GEISER



DIETMAR THIELMANN, 54 ist medizinischer Masseur FA mit eigener Praxis in Aeschi bei Spiez – und reformierter Pfarrer. Er führt auch Massagekurse durch. Thielmann ist verheiratet und hat zwei Kinder.

www.thielmann.ch
www.koerperkirche.ch

«Sex ist ein Akt unter Ebenbürtigen»

MISSBRAUCH/ Berührung ist zu einem anrühigen Wort geworden. Viele Menschen fragen sich: Was darf man überhaupt noch? Interview mit Jürg Acklin.

Herr Acklin, ein Pfarrer hat uns erzählt, er wisse nach all den Missbrauchsvorfällen und -debatten wirklich nicht mehr, ob er seinen sechzehnjährigen Konfirmandinnen beim Segen noch die Hand auf die textilfreie Schulter legen dürfe. Darf er? Natürlich darf er! Da ist ja offensichtlich einiges aus dem Ruder gelaufen, wenn solche Fragen gestellt werden. Selbstverständlichkeiten sind uns abhandengekommen. Nun zimmert sich jeder und jede seine Privatlogik. Die Folgen sind klar: Hysterie, Kontrollwahn – und als Folge Misstrauen und Zwietracht.

Aber es ist doch tatsächlich schwierig geworden. Auch Eltern fragen sich: Wie merke ich, wo natürliche Zärtlichkeit aufhört und Missbrauch beginnt? Als Vater habe ich mich das nie gefragt – aber mit Jahrgang 1945 gehöre ich einer anderen Generation an. Ich liebe meine Kinder sehr, habe sie immer geherzt. Ein Vater muss das dürfen. Missbrauch beginnt dort, wo ich das nicht mehr aus persönlicher Begeisterung und Zuneigung tue, sondern in der Absicht, sie zu manipulieren, zu verführen.

Darf ich als Mann einem Nachbarmädchen tröstend über den Kopf streicheln, als Lagerleiter Wunden pflegen, fremde Kinder auf den Schoß nehmen? Und: Warum eigentlich kommen solche Fragen vorab von Männern?

Der Mann hat den Ruf, in sexuellen Dingen der Täter zu sein. Die Frauenemanzipation, obwohl eine wichtige gesellschaftliche Entwicklung, hat hier leider Schaden angerichtet. Demgegenüber wird der Frau allgemein ein natürlicher Bezug zum Körperlichen attestiert. Die Gesellschaft gesteht ihr zu, im Umgang mit Kindern instinktiv das Richtige zu tun.

Missbräuche einerseits – verlorene Natürlichkeit im Umgang mit Kindern andererseits. Was heisst das für die Gesellschaft?

Es ist klar: Für Missbrauchsfälle muss Nulltoleranz gelten. Sie gehören alle vor den Richter. Aber ebenso wichtig ist, dass wir nicht in eine Hysterie verfallen.

Etwas konkreter, bitte!

Es braucht klare Worte und Aufklärung über diesen seltsamen Widerspruch, der in unserer Gesellschaft existiert: Einerseits haben wir diesen Neoliberalismus: Alles ist erlaubt, alles ist möglich. Andererseits wollen wir die totale Kontrolle: Wer tut was? Diesen Widerspruch gilt es auszuhalten. Und auch das: Sexualität ist subversiv. Zum Glück!

Subversiv?

Sexualität funktioniert anders, als wir uns das vorstellen. Sie entzieht sich unserer Kontrolle. Wenn man das weiss, kann man vernünftiger damit umgehen, als wenn man das nicht wahrhaben will oder verschweigt.

Mit andern Worten: Es braucht Regeln. Wer soll bestimmen, was im Bereich der Zärtlichkeit und Sexualität richtig und was falsch ist?

Das muss in einem aufgeklärten, demokratisch-pluralistischen Staat die permanente Auseinandersetzung in der Gesellschaft leisten. Stimmt, es gibt heute Auswüchse, und das ist problematisch. Aber zu denken, früher sei alles besser gewesen, ist falsch. Früher passierte alles im Versteckten. Da war oft ein Riesenleiden, besonders für die Frauen. Alles ist besser als das!

Sie sind also überzeugt, dass die Gesellschaft ihre Regeln findet?

Ich höre nicht auf, daran zu glauben. Das ist meine stille Religiosität: Ich muss sicher sein,

dass es gut weitergeht. Und: Aufklärung ist der einzig mögliche Weg – selbst wenn sie im Einzelfall versagt. Da bin ich Optimist.

Was können Kirchen in dieser Frage beitragen? Sollen sie sich überhaupt einmischen – oder sollen sie schweigen, weil sie im Glashaus sitzen? Die Kirchen sollen überhaupt nicht schweigen! Sie sitzen nicht mehr und nicht weniger im Glashaus als die ganze Gesellschaft. Die Kirchen haben sogar eine ganz klare Aufgabe. Ich bin erfreut, wenn ich erlebe, wie unverkrampft sie teilweise heute das Thema Sexualität angehen. Kein Vergleich zu meiner Jugendzeit! Als Psychoanalytiker, als Erklärer, Aufklärer also, diskutiere ich konstruktiv mit Kirchenvertretern. Das ist doch eine Er rungenschaft.

Aber was sollen die Kirchen ganz konkret sagen und tun? Beispielsweise, wenn der eingangs erwähnte Pfarrer fragt, ob er seine Konfirmandin beim Segnen berühren darf?

Die Kirchen könnten laut und deutlich sagen: «Ja, gats eigentlich no!» Sie könnten entscheiden den gesunden Menschenverstand verteidigen. Sagen, wo die Perversion anfängt, verhindern, dass all die verbotenen Geschichten wieder unter den Tisch rutschen. Die Kirchen können sich einmischen mit ihren Werten. In dieser widersprüchlichen Welt die Widersprüche benennen und aushalten. Klarmachen, wir sind nicht nur geistige Wesen – aber auch nicht nur körperliche.

Mit Verlaub: Das ist uns noch zu abstrakt.

Die Kirchen könnten klar dafür eintreten, dass Menschen nicht zu Sexualobjekten degradiert werden, dass Sex ein Akt unter ebenbürtigen Menschen ist. Sie könnten aufklären in Sachen Pornos: nicht moralisierend – «Wer Pornos anschaut, ist schlecht» –, aber sie könnte sagen: Wenn Jugendliche Erotik nur noch in Internetpornos kennenlernen, schadet das ihrer Seele. Sie erleben so etwas wie eine Gehirnwäsche, wachsen nicht in ihre eigene Sexualität hinein, die heiter, lebendig und spielerisch sein sollte.

Ist es nicht naiv, zu glauben, ausgerechnet die Kirchen könnten in diesem Bereich etwas bewegen?

Vielleicht, aber insofern bin ich zuversichtlich: Wir müssen daran glauben und

dafür arbeiten. Der Firnis der Zivilisation ist zwar dünn. Aber ich wäre nicht Psychoanalytiker, wenn ich nicht an die Möglichkeit der Veränderung glauben würde. Erkenntnis kommt durch Aufklärung. Ich rate den Kirchen, Zuversicht zu verbreiten, Urvertrauen und Liebe. Hat nicht schon Paulus gesagt «Alles ist erlaubt, wenn es aus Liebe geschieht.»

Das klingt nun doch ein bisschen einfach.

Und das sagen ausgerechnet Sie als Theologe! Aber Sie haben recht: Wenn Liebe nur ein Spruch ist, ist's billig. Aber wenn ich Liebe als lebendige Auseinandersetzung mit dem Menschen in seiner ganzen Fehlerhaftigkeit verstehe, als ein «In-der-Beziehung-Bleiben», dann ist's konstruktiv und schafft Urvertrauen und Hoffnung. Es ist der Notproviand in einer verunsicherten Welt.

INTERVIEW: RITA JOST, JÜRGEN DITTRICH

«Der Firnis der Zivilisation ist dünn. Aber ich glaube an die Möglichkeit zur Veränderung.»



BILD: CHRISTINE BARLÖCHER

«Die Kirchen sollen den gesunden Menschenverstand verteidigen!»

.....

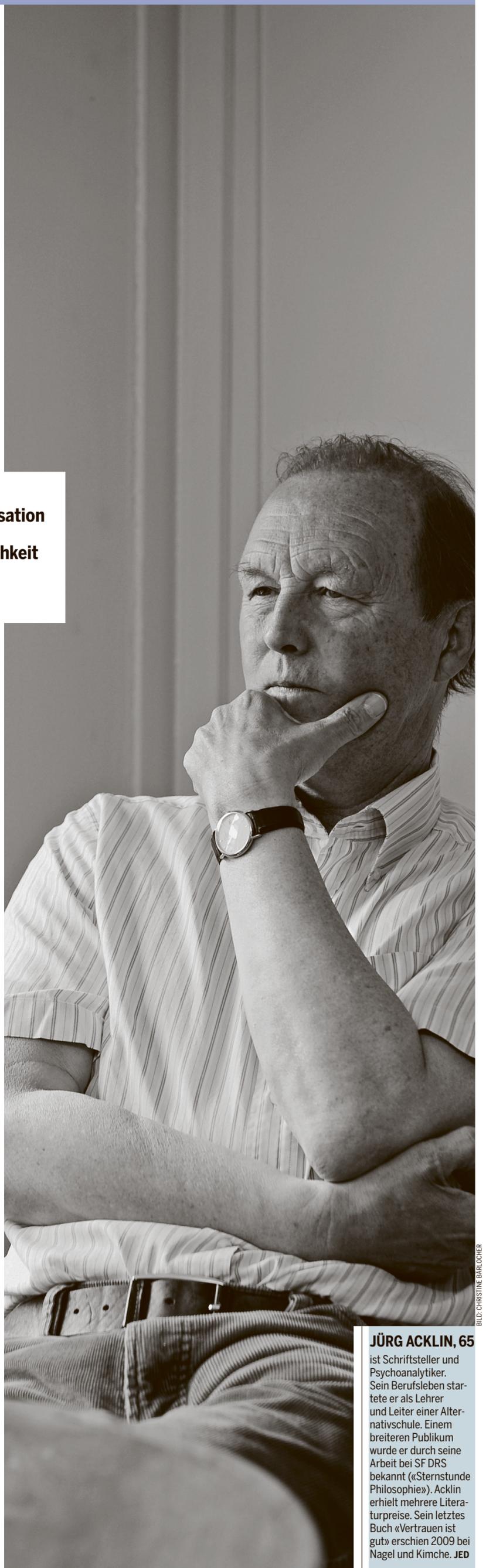
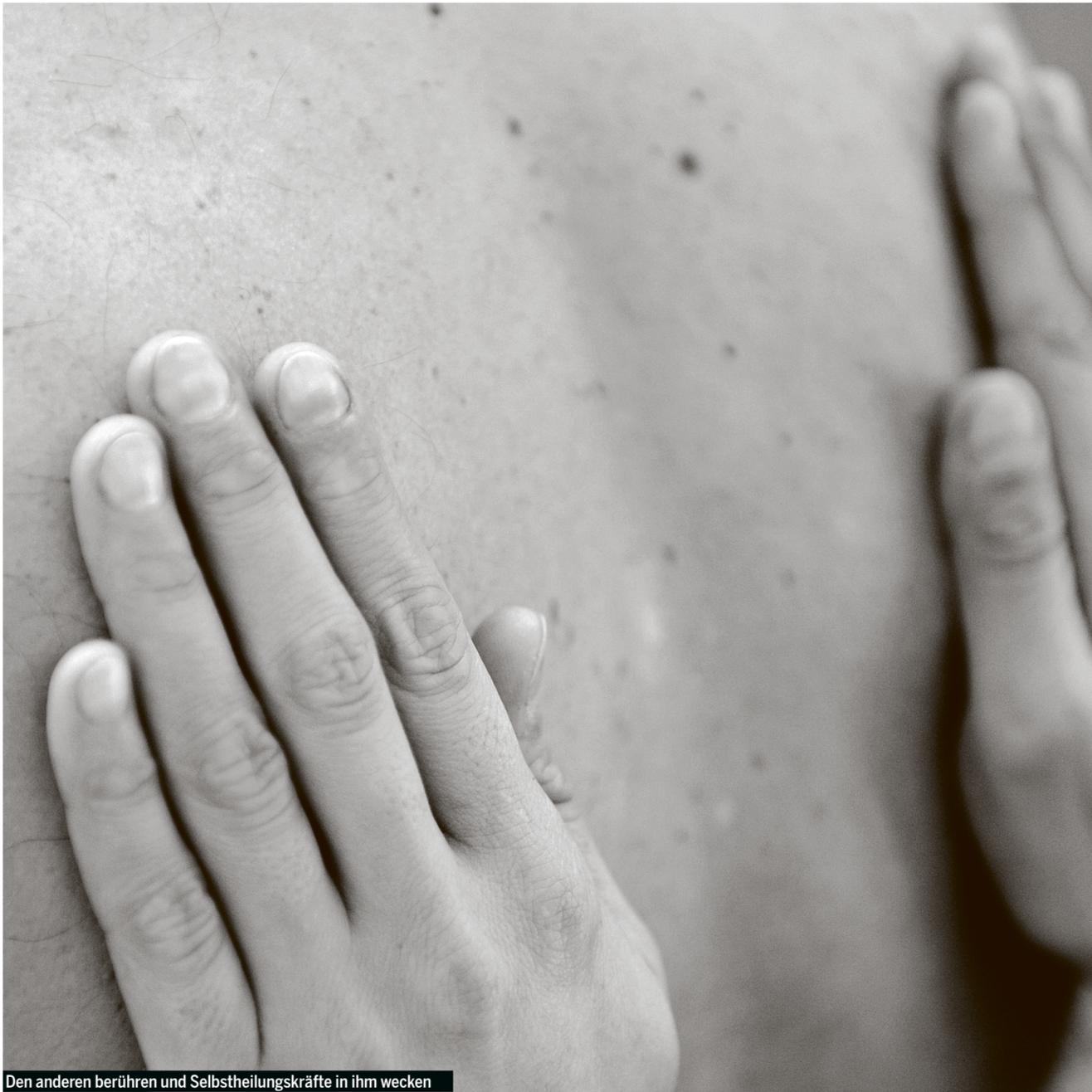


BILD: CHRISTINE BARLÖCHER

JÜRGEN ACKLIN, 65

ist Schriftsteller und Psychoanalytiker. Sein Berufsleben startete er als Lehrer und Leiter einer Alternativschule. Einem breiteren Publikum wurde er durch seine Arbeit bei SF DRS bekannt («Sternstunde Philosophie»). Acklin erhielt mehrere Literaturpreise. Sein letztes Buch «Vertrauen ist gut» erschien 2009 bei Nagel und Kimche. JED



Den anderen berühren und Selbstheilungskräfte in ihm wecken

BILD: CHRISTINE BARLOCHERY / FOTOGRAFIERT IN DEN BEWEGUNGSRAUMEN, BRÜGG

SERIE: DER KÖRPER BEI DEN REFORMIERTEN

Liebevolle Hände

HEILEN/ Roswita und Ernst Timm zeigen Menschen, wie sie mit Handauflegen Körper, Geist und Seele zusammenfügen können. Sie sehen sich dabei in der Tradition von Jesus.

Samstagmorgen, neun Uhr. Im Refektorium des Klosters Kappel am Albis tanzen 24 Frauen und Männer zu einem Song von Bobby McFerrin. Eine blonde Frau mit Perlenkette und rosa Leinenbluse dreht sich mit erhobenen Armen im Kreis und lacht einem blonden Mann mit Bart zu, der vor- und zurückspringt. Roswita und Ernst Timm sind die Leiter des beliebten Anfängerkurses «Heilend berühren», der jährlich im Bildungshaus stattfindet. Tags zuvor sind die Heilpraktikerin und der Logopäde aus Deutschland angereist, um am Abend erste Methoden vorzustellen. Jetzt folgt ein intensiver Arbeitstag, an dem das Ehepaar abwechselnd die Vorgehensweise erklärt. Morgen werden die Kursteilnehmer ihr neues Wissen vertiefen und nach Hause zurückkehren.

HEIL SEIN. Nachdem die Gruppe tanzend Energie getankt hat, lernen sie in Zweiertteams erste Grundprinzipien des heilenden Berührens: zunächst das Abtasten der energetischen Ausstrahlung des Partners, der Aura. Später werden diese Energien geglättet und aufgefüllt. Dies geschieht mittels Handauflegen direkt auf dem Körper des Partners oder in einigen Zentimetern Abstand sowie durch beidseitige Konzentration auf die Berührung. Ziel des Handauflegens ist das Zusammenfügen von Körper, Geist und Seele. «Mit Heilen meinen wir, dass ein Mensch ganz sein kann, im Heil ist», erklärt Ernst Timm. «So wie das Jesus verstanden hat.» Auch Jesus habe bei der Krankenheilung das Handauflegen praktiziert. Roswita Timm ergänzt: «Wir sind keine Heiler, aber unsere Techniken sollen Menschen helfen, sich heiler zu fühlen. Die starke energetische Zuwendung kann Selbstheilungskräfte aktivieren. Dazu gehört eine persönliche spirituelle Praxis wie Gebet und Meditation.» In diesem Einführungskurs gehe es darum, seinem Gespür zu vertrauen und in absichtlicher Liebe mit dem anderen zu arbeiten: Liebe schenken und Liebe annehmen.

MITTE FINDEN. Der christliche Glaube ist für die Kursleiter das Zentrum ihrer Arbeit, jedoch keine Voraussetzung für das Handauflegen. Die Timms flechten ihn dort ein, wo es um ihre persönliche Erfahrung geht, betonen aber jeweils, dass dies jeder anders erleben kann. Zum Beispiel als Roswita Timm das «Zentrieren» erklärt. «Bei dieser Arbeit muss man immer wieder zu sich zurückkehren. Für uns bedeutet es, dass wir uns der Gegenwart Gottes bewusst sind. Aber Spiritualität kann für jeden etwas anderes sein. Hauptsache, man handelt aus seiner Mitte heraus.» Sie zeigt zwei Methoden: eine Visualisierung, bei der Licht durch den Körper fließt, und spricht ein Gebet. Im Lauf des Kurses erinnert sie immer wieder: «Vergisst das Zentrieren nicht!»

ENTSPANNUNG. Beim Abtasten der Aura herrscht stille Konzentration. Die Frauen und Männer sollen wahrnehmen, ohne zu bewerten. Später erzählen sie, was sie gespürt haben: Wärme, Kälte, Kribbeln, Widerstand, Unbehagen, nichts. Unter ihnen sind Pflegepersonen, Handwerker, Sozialarbeiter – und wie immer Pfarrer. «Viele Pfarrer sind ausgelaugt durch die intensiven Kontakte mit Menschen. Sie geben und geben und vergessen dabei oft sich selbst», sagt Roswita Timm. Im Kurs lernten sie, sich selbst wahrzunehmen und «vom Kopf zum Herzen» zu rücken. Überhaupt stellt das Ehepaar ein reges Interesse aus christlichen Kreisen fest. Viele würden sich nach der Körperlichkeit in der christlichen Tradition sehnen. Obwohl das Ehepaar auch zahlreiche Kurse in deutschen Kirchen anbietet, stossen sie immer wieder auf Skepsis oder sogar offene Ablehnung. «Es herrschen viele Vorurteile, viele vermuten dahinter Scharlatanerie», sagt Ernst Timm. Dabei gehe es um die wichtigste Essenz des Christentums: die Nächstenliebe. **ANOUK HOLTHUIZEN**

► NÄCHSTE FOLGE DER SERIE: FÜSSE UND SPIRITUALITÄT

Der Tipp von Ehepaar Timm

DIE MITTE. Wenn Sie Einschlafstörungen haben, verbinden Sie sich innerlich mit Ihrer Mitte: Legen Sie die Hände auf Ihre Brust oder auf die Nabelgegend. Atmen Sie tief und ruhig und konzentrieren Sie sich auf die spirituellen Gedanken, die Ihnen am wichtigsten sind. Spüren Sie der Kraft nach, die aus diesen Gedanken entsteht.



ROSWITA UND ERNST TIMM, geben ihre Kurse «Heilend berühren» zusammen. Roswita Timm hat eine Heilpraxis in Buxtehude (D). Ernst Timm arbeitet als Logopäde. Die beiden haben zwei erwachsene Kinder.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Stille Wasser werden laut

MIT MINERALIEN. «Das Beste ist das Wasser»: So heisst es in den Oden des frühgriechischen Dichters Pindar. Weil das Beste mittlerweile nicht mehr gut genug ist, haben wir heute Mineralwasser. Das ist zwar auch nur Wasser, aber besser. Sagen die geschäftstüchtigen Wasserträger des 21. Jahrhunderts. Wir können es ihnen glauben – oder auch nicht. Tatsache ist, dass in der Schweiz jedes Jahr mehr als 900 Millionen Liter Mineralwasser konsumiert werden. Viele Flaschen werden von weither in unser wasserreiches Land gekarrt.

MIT BLÄSCHEN. Die Mineralwasserprediger loben die gesundheitlichen Vorzüge ihres Produkts: Es komme aus den Tiefen der Erde, beschwören die einen, und enthalte wertvolle Mineralien. Skeptiker wenden allerdings ein, dass auch Leitungswasser Mineralien enthalte – und wir die nötigen Mineralstoffe ohnehin über die feste Nahrung einnehmen würden. Aber ein Argument für das Mineralwasser bleibt trotzdem: nämlich die beigefügte Kohlensäure, welche diese erfrischenden Bläschen erzeugt. Wasser mit Gas, wie es heute heisst – was ich, ehrlich gesagt, nicht gerade appetitlich finde.

OHNE BLÄSCHEN. Immer mehr Konsumenten ziehen indes ein Mineralwasser ohne Gas vor. Es trägt die edle Bezeichnung «stilles Wasser» – stillt aber den Durst nicht besser als jenes vom Hahnen. Dafür hat es ein Gewand in Form einer PET-Flasche. Und macht vorübergehend eine unangenehme Wandlung durch: Wenn es auf Lastwagen zu den Kunden gefahren wird, verursacht auch das stillste Wasser einigen Lärm.

MIT STIL. Stille Wasser werden in Flaschen aller Farben und Formen angeboten. Auf den Regalen reiht sich eine Sorte an die andere. Sie unterscheiden sich aber nur in Aufmachung und Preis voneinander – der Inhalt ist überall derselbe: pures Wasser. Wie es zu Hause auch aus der Leitung fliesst.

MIT GESCHÄFTSSINN. Irgendwie werde ich den Verdacht nicht los, dass es sich mit den stillen Wassern wie mit des Kaisers neuen Kleidern verhält: Es wird ein grosser Kult gemacht um etwas, das gar nicht vorhanden ist. Ebenso gut könnte man frische Alpenluft in Dosen abfüllen, sie ins Unterland karren und in den Supermärkten der abgasverschmutzten Agglomerationen zum Kauf anbieten. In einer Zeit der Leichtgläubigkeit liesse sich bestimmt auch Dosenluft gewinnbringend vermarkten, frei nach dem Motto: Frische Luft aus der Dose – und Sie blühen auf wie eine Rose!

MIT WERTSCHÄTZUNG. Vor 2000 Jahren hat Jesus Wasser in Wein verwandelt – und damit etwas qualitativ Neues geschaffen. Heute wird Wasser in Wasser verwandelt – und alles bleibt beim Alten. Statt Wunder und Zeichen fauler Zauber und Geschäft. Wirklich wunderbar ist dagegen, wie selbstverständlich in fast jedem Haushalt 24 Stunden am Tag frisches Wasser verfügbar ist. Hahnen auf, und schon sprudelt es. Wasser, das nichts anderes sein will als einfach ... Wasser!

Synode spricht dem Kirchenrat ihr Vertrauen aus

WAHL/ Trotz einer kritischen Motion im Vorfeld wurde der Kirchenrat an der Sommersynode in Zofingen diskussionslos im Amt bestätigt.

Die Überraschung kam zu Beginn der Synode der reformierten Landeskirche Aargau vom 9. Juni in Zofingen. Bei der Abnahme des Jahresberichts sorgte die Gebenstorfer Synodale Ursula Merz mit einer Motion für Aufsehen. Selbst als Supervisorin und Organisationsberaterin tätig, forderte sie den Kirchenrat auf, «unter neutraler, sachkundiger, aussen stehender Leitung» die seit acht Jahren bestehende Führungsstruktur zu «evaluieren und das Ergebnis an der nächsten Synode vorzulegen». Aufgrund der vor acht Jahren geschaffenen Führungsstruktur vereint das Präsidialamt sowohl die strategische Führung des Kirchenrats wie auch die operative Führung der Landeskirchlichen Dienste.

MOTION. Der Kirchenrat lehnte die Motion ab, erklärte aber Bereitschaft, das Anliegen in Form eines Postulats aufzunehmen. Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen erläuterte, die Landeskirchlichen Dienste seien im Moment «in einem Prozess Richtung Qualitätsmanagement und Qualitätssicherung». Dadurch seien die Mitarbeitenden genug belastet. Der Rei-

nacher Synodale Markus Auernhammer zeigte Verständnis für das Anliegen von Ursula Merz, plädierte aber dafür, die Mitarbeitenden mit einem Parallelprozess nicht zusätzlich zu belasten. Auch Reinhard Keller, Synodaler aus Seon, betonte die «Unmenge von Forderungen» der Motion und warnte vor «übertriebenen Kontrollmechanismen». Nach dem Votum von Franziska Zehnder, die im Namen der Fraktion Freies Christentum darauf hinwies, dass die Mitglieder der Geschäftsprüfungskommission «ein sehr gutes Gefühl» hätten, was die Arbeit des Kirchenrats angehe, lehnte die Synode die Motion schliesslich mit grosser Mehrheit ab. Und wählte kurz darauf den siebenköpfigen Kirchenrat diskussionslos wieder.

KIRCHENRAT. Im Amt bestätigt wurden: Claudia Bandixen (Präsidentin) mit 115 von 135 Stimmen, Myriam



Der Kirchenrat der reformierten Landeskirche Aargau (v.l.): Elisabeth Käzigi, Hans Peter Mauch, Martin Keller, Claudia Bandixen (Präsidentin), Myriam Heidelberger, Urs Karlen, Hans Rösch

Heidelberger (Dossier Seelsorge) mit 124 Stimmen, Elisabeth Käzigi (Dossier Jugend und Musik) mit 102 Stimmen, Urs Karlen (Dossier Medien und Strukturen) mit 121 Stimmen, Martin Keller (Dossier Theologie und Ethik) mit 122 Stimmen, Hans Peter Mauch (Dossier Diakonie) mit 125 Stimmen, Hans Rösch (Dossier Finanzen) mit 130 Stimmen.

WAHLEN. Wiedergewählt wurden ebenfalls die Mitglieder des Rekursgerichtes sowie in einer Ersatzwahl

Hans-Peter Tschanz in die Geschäftsprüfungskommission.

FINANZEN. Die Rechnung 2009 der Zentralkasse wurde mit einem Ertragsüberschuss von 3181 Franken genehmigt, obwohl die Ausgaben mit 11 390 576 Franken das Budget um fast 80 000 Franken überschritten haben. Zudem beschloss die Synode eine neue Rechtsform der Pensionskasse sowie eine neue Organisationsstruktur für die Heimgärten Brugg und Aarau. **ANNEGRET RUOFF**

Was ist der Kirchenrat?

Der Kirchenrat führt im Auftrag der Synode die Geschäfte der Landeskirche. Er besteht aus einem vollamtlichen Präsidenten bzw. einer Präsidentin und sechs ehrenamtlichen Mitgliedern, die jeweils für eine Amtszeit von vier Jahren gewählt werden.

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei **PRO DUE**. Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90 www.zum-du.ch

Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch
Sich weiterbilden. Inspiration beim Blick in die Traumlandschaft ist vorprogrammiert! Grosszügige Seminarräume bis 100 Personen. Topinfrastruktur. Ruhige Hotelzimmer, zwei Cafeterias und eine marktfrische Küche sorgen für Entspannung.

Möschberg einfach - herzlich - anders
gastfreundschaft im emmental
seminar kultur hotel möschberg tel 031 710 22 22 - info@hotelmoeschberg.ch
3506 grosshöchstetten www.hotelmoeschberg.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 195.-. Damit erreichen Sie 105 000 Leser im Kanton Aargau. Ihre Ansprechperson: Lisa Zivalic, Telefon direkt: 044 268 50 30

BERGWELT. LEBENSFREUDE.
FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.
BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Im Kunstmuseum Bern ist gegenwärtig die Jubiläumsausstellung zum 100. Todestag von **Albert Anker** zu sehen.
Möchten Sie eine Einführung mit Diavortrag?
Von 2007 bis 2008 war die Ausstellung in Japan mit grossem Echo zu sehen.
Anfrage: Willi Keller, Müselstrasse 27, 5417 Untersiggenthal, Telefon: 056 288 36 30

Im Kleinen **Grosses bewirken**
Mit Ihrer Spende machen Kleinbauern Boden gut.
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
www.heks.ch PC 80-1115-1

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN
Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten für Menschen in psychischen Krisen.
KLINIK SGM LANGENTHAL
Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie
www.klinik-smg.ch

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Identität – Wer bin ich?» Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.
Vorname / Name
Strasse
PLZ / Ort
Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

INVETHOS
Anlegen mit Mass

- Vermögensverwaltung
- Soziale Investitionen
- Family Office

info@invethos.ch +41 (0)31 311 87 10 www.invethos.ch

FORUM



«... hebt sich wohltuend ab vom Freikirchen-Bashing»

REFORMIERT. 6/10: Die Evangelikalen «in einem anderen Film»

FRÖHLICH

Das «reformiert.»-Dossier über die Evangelikalen hebt sich wohltuend ab vom Freikirchen-Bashing, welches von etlichen Medien seit geraumer Zeit gepflegt wird! Wohltuend auch deshalb, weil die Beiträge in kreativ-fröhlicher Manier daherkommen und verschiedenste freikirchliche Bewegungen beleuchtet werden. Der sachliche Ton überwiegt; Stärken und Schwächen werden benannt – und durchs ganze Dossier ist die Intention des Sichergänzens statt Sichkonkurrenzierens spürbar.

PETER FREY, ZÜRICH

DIENLICH

Ich möchte Ihnen danken für das Dossier. Es zeigt die Breite und bestärkt, was ich schon lange sage: Den Evangelikalen gibt es nicht. Und vor allem ist er nicht nur in der freikirchlichen Szene zu suchen. Wir freuen uns natürlich, dass der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) aus dieser Erkenntnis heraus als Mitträger des Christustages in Erscheinung getreten ist. Ich nehme allerdings wahr, dass dies noch nicht überall so anerkannt wird – und meine, auch bei der «reformiert.»-Berichterstattung eine Zurückhaltung zu spüren. Eine kleine inhaltliche Anmerkung: Im «Glossar» ist unter «Pfingstbewegung» zu lesen, aus ihr seien Vineyard und ICF (International Christian Fellowship) entstanden. Für ICF trifft das sicher nicht zu, bei der Vineyard könnte man es allenfalls gelten

lassen, weil sie aus der charismatischen Bewegung heraus entstanden ist, die ihrerseits von der Pfingstbewegung inspiriert war. Vineyard bezeichnete man ja auch als Teil einer «dritten Welle des Heiligen Geistes». Unterschiede bestehen in der Theologie bezüglich der «Erfüllung mit dem Heiligen Geist», welche in der Pfingstbewegung als einmaliges Ereignis, in der charismatischen Bewegung als fortlaufender Prozess verstanden wird. Ich wünsche Ihnen für Ihre Arbeit Gottes Segen.

WILF GASSER, PRÄSIDENT DER SCHWEIZERISCHEN EVANGELISCHEN ALLIANZ (SEA), WABERN BE

SACHLICH

Als Pfarrer der Evangelisch-methodistischen Kirche (EMK) will ich meiner Freude Ausdruck geben über das Dossier «Die Evangelikalen». Den Verfasserinnen und Verfassern möchte ich sehr herzlich danken für die breite, sachliche und nach meinem Empfinden sehr gut recherchierte Information. Das Dossier wird auf seine Weise zu einem noch besseren Dialog zwischen den Kirchen beitragen. Natürlich gibt es immer Dinge, die aus der Sicht des Lesers noch anders hätten geschrieben werden können – zum Beispiel, dass die EMK auch ökumenische Kontakte pflegt –, doch das tut Ihrer ausgezeichneten Information keinen Abbruch. Als Pfarrer werde ich dieses Dossier kirchenintern und auch in Gesprächen über die kirchlichen Grenzen hinweg als hilfreiches Instrument gebrauchen. Vielen Dank!

PFR. WERNER WYDLER, USTER

EHRlich

Als einer dieser Evangelikalen lese ich immer wieder gerne auch die Zeitschrift «reformiert.» – schliesslich bin ich ja auch reformiert. Dieses Dossier hat mich angesprochen. Ich finde es gut und fair gemacht. BEAT U. SPIRGI, Belp

GEBÜhrlich

Ich habe mich über das Interview mit Olivier Favre gefreut. Seine Ausführungen sind ein angenehmer sachlicher und differenzierter Beitrag in den gelegentlich etwas verkrampft wirkenden Beziehungen zwischen Landes- und Freikirchen. Seiner Aussage, dass erfolgreiche Kirchen weder zu liberal noch zu fundamentalistisch sein dürfen, stimme ich voll auf zu. Auf das rechte Mass kommt es an – auch in dieser Sache. MATTHIAS CZENRY, NÜRENSDORF

UNTERSCHIEDlich

Zitat aus dem Interview mit Olivier Favre: «Die reformierte Landeskirche hingegen ist bekenntnisfrei: Ist das ein Problem?» Das stimmt aber nicht. Ich jedenfalls habe es am Karfreitag, dem 11. April 1952, in der Kirche in Oberwil im Simmental anders erlebt: Wir damaligen Konfirmanden standen vor den Gottesdienstbesuchern vorne im Chor und sagten das Apostolische Glaubensbekenntnis auf. Von seinem Inhalt war ich damals überzeugt, und ich bin es auch noch heute. Das kann ein Grund sein, warum unsere Landeskirchen immer leerer werden. Wer nicht bekennt, ist kein Nachfolger von Jesus Christus. MARGRIT DÄNZER, WIMMIS



Gute Noten für das «reformiert.»-Dossier über die Evangelikalen

INGESANDT

REFORMIERT. 6/10: Burka-Verbot

MESSERSTICH

Ich möchte Ihnen gratulieren zur neuen, offenen Art zu berichten! Der Artikel zum Burka-Verbot ist mir allerdings wie ein Messerstich in den Rücken gefallen. «Provokation» lautet die neue Parole des Zentralrats, und wir Eidgenossen müssen dagegensteuern. Sie sagen, es seien nur 100 bis 150 Leute, die die Burka tragen. Wie

«Wie sieht es in zehn, zwanzig, dreissig Jahren aus?»

URSULA EICHENBERGER

sieht es aber aus in zehn, zwanzig, dreissig Jahren? Dann sind es sicher zehnmal mehr. Ich verstehe nicht, warum Sie jetzt so scharf Stellung nehmen. Will der Kirchenrat den Muslimen, wenn es um die Unterdrückung der Frau geht, zur Seite stehen? URSULA EICHENBERGER, OFTRINGEN

REFORMIERT. 6/10: Gretchenfrage

EVANGELIUM

Mir gibt die immer gleiche Fragestellung der «Gretchenfrage» zu denken. Warum fragt man nicht «Wie haben Sies mit dem Evangelium?»? Warum nutzen Sie nicht die Gelegenheit, um Menschen auf Jesus hinzuweisen? Sie könnten ja fragen «Haben Sie eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus?» Denn ohne eine persönliche Beziehung zu ihm wird kein Mensch gerettet. FRITZ BRUNNER, MUHEN

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.aargau@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (7)



«Als Christ gilt, wer sich dafür hält»: Max U. Balsiger

Bekenntnisfrei

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen – diesmal von Max U. Balsiger, Pfarrer und Redaktor im Ruhestand.

«Ich gehöre gerne zur «reformierten» Landeskirche, weil diese ihren Mitgliedern Bekenntnisfreiheit gewährt – was nicht zu verwechseln ist mit Bekenntnislosigkeit. Seit hundert Jahren ringen die Kirchenleitungen in aller Welt um einen für alle Christen gemeinsamen, verpflichtenden Wortlaut eines Glaubensbekenntnisses – ohne Erfolg. Unsere reformierten Kirchen verzichten auf die Fixierung eines ein für allem Mal «rechten» Glaubens und überlassen ihren Gliedern den Ausdruck ihres persönlichen Glaubens.

Der Wert des Glaubens erweist sich nicht im Nachsagen von Wörtern, aber auch nicht in kollektiven «Stellungnahmen» von Kirchenbehörden, sondern in der Lebenshaltung und Lebensgestaltung mündiger Menschen. Darum gilt für uns das Wort von Karl Jaspers: «In der Welt soll als Christ gelten, wer sich dafür hält.» MAX U. BALSIGER

«Der Wert des Glaubens erweist sich in der Lebenshaltung.»

MAX U. BALSIGER, 86 war Pfarrer in Köniz, Mitredaktor des «Schweizerischen Reformierten Volksblatts» und Mitarbeiter des «Bund». Er lebt in Meikirch.

AGENDA

VERANSTALTUNGSTIPPS

Kindermusical. Diesen Sommer sind die sechzehn Adonia-Junior-Chöre mit dem Musical «De barmhertzig Samariter» von Markus Hottiger, Text, und Marcel Wittwer, Musik, auf Tournee. Die elf Songs werden umrahmt mit Tanz- und Choreografieeinlagen. **10. Juli, 14.30,** Mehrzweckhalle, Bergstrasse, Kölliken, und **10. Juli, 14.30,** Mehrzweckhalle, Hauptstrasse, Hausen. Infos: www.adonia.ch

Gehörlosengottesdienst. Ökumenischer Waldgottesdienst mit anschliessendem Picknick. **25. Juli.** Angaben zu Zeit und Ort sind erhältlich unter Tel. 044 360 51 51, info@gehoerlosenseelsorgezh.ch.

RADIO- UND TV-TIPPS

Das Prinzip Hoffnung. Als marxistischer Philosoph im Westen hatte Ernst Bloch erstaunlichen Einfluss auf Theologie und Kirche. Sein «Prinzip Hoffnung» wurde nicht nur sprichwörtlich, sondern auch programmatisch für kirchliche Entwicklungszusammenarbeit. **4. Juli, 8.30, DRS 2**

«Ich bliebe – z'leid!» Gehorsam ist ihr Ding nicht. Und «hösele gegen oben» kam für Angelika Boesch, die engagierte Linkskatholikin, nie infrage. Sechzehn Jahre lang war die gebürtige Lu-

zernerin Redaktorin beim Berner «Pfarrblatt» – und machte das römisch-katholische Wochenmagazin zur kritischen Forumszeitung. **11. Juli, 8.30, DRS 2**

Meister Eckhart. Vor 750 Jahren wurde der grosse christliche Theologe und Philosoph geboren. Der Mainzer Philosoph Kurt Flasch, der weltweiten Ruf als Kenner des spätantiken und mittelalterlichen Denkens geniesst, hat sein neues Buch Meister Eckhart gewidmet. **18. Juli, 8.30, DRS 2**

Reliquien. Das Geschäft mit Reliquien läuft gut. Das zeigen der Ansturm auf das Turiner Grabtuch, die regelmässigen Meldungen über wiedergefundene Überreste von Heiligen oder die am Zoll abgefangenen Knochen, die als Reliquien hätten verkauft werden sollen. Ob sie echt sind oder nicht, ist oft zweitrangig. Viel wichtiger ist die Tradition einer jahrhundertelangen Verehrung. **25. Juli, 8.30, DRS 2**

Beten im Bundeshaus. Unter der Bundeshauskuppel wird politisiert, aber auch gebetet. Das hat Tradition. Schliesslich beginnt schon der Bundesbrief von 1291 mit den Worten «in Gottes Namen», und auch die Bundesverfassung der Eidgenossenschaft weicht davon nicht ab. Die Sendung begleitet den Bundeshausbeteter Beat Christen. **31. Juli, 17.15, SF 2**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info** **Redaktion:** Annegret Ruoff (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Daniela Schwegler, Käthi Koenig, Christine Voss (Zürich) **Blattmacher:** Jürgen Dittrich **Layout:** Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss **Korrektorat:** Yvonne Schär **Auflage:** 720 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Aktuelle Auflage: 105 000 Exemplare **Herausgeberin:** Reformierte Landeskirche Aargau **Herausgeberkommission:** Urs Karlen, Präsident **Redaktion:** Annegret Ruoff Storchengasse 15, 5200 Brugg

Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71 annegret.ruoff@reformiert.info **Redaktionelle Mitarbeit:** Anouk Holthuizen, Sabine Schüpbach **Verlags- und Geschäftsleiterin:** Tamara Jud, Tel. 056 444 20 77 Fax 056 444 20 71 tamara.jud@reformiert.info **Sekretariat:** Barbara Wegmüller Storchengasse 15, 5200 Brugg Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71 barbara.wegmueller@reformiert.info **Adressänderungen:** Bei der eigenen Kirchgemeinde **Inserate:** Anzeigen-Service Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09 anzeigen@reformiert.info **Inserateschluss 8/10:** 7. Juli **Druck:** Ringier Print AG Adligenswil



TIPP

Meister der Spiritualität Alois M. Haas Meister Eckhart



Meister Eckhart, spätmittelalterlicher Theologe

BUCH

DER PHILOSOPH DES CHRISTENTUMS

Vor 750 Jahren wurde Meister Eckhart geboren. Der Theologe, Philosoph und Metaphysiker fasziniert bis heute durch die Kraft seiner Sprache und die Radikalität seines Denkens. In seiner Vision eines «Neuen Menschen» sieht er Engagement und Meditation miteinander verbunden. Kompetent und leicht lesbar führt der bekannte Schweizer Germanist und Mystikforscher Alois M. Haas in seinem neuen Buch ins Leben und Denken von Meister Eckhart ein. ARU

ALOIS M. HAAS: Meister Eckhart. Meister der Spiritualität: Herder-Verlag, 2010. Fr. 15.90.



Vanessa Hitz
Die 26-jährige St. Gallerin studiert an der dortigen Hochschule Marketing, Kommunikation und Dienstleistungsmanagement und hat im reformierten Kirchenparlament ihres Kantons eine «goldene Idee» lanciert: Sie will dreissig Menschen unter dreissig Jahren in die Synode bekommen – weil sie überzeugt ist, dass die Kirche auch jungen Menschen etwas zu bieten hat.

INFOS IM INTERNET:
www.30unter30.ch
www.junge-erwachsene.ch

«Wäre ich nicht persönlich angefragt worden, wäre ich kaum im Kirchenparlament.»

Jungsynodalen eine Idee lanciert und ist damit im letzten halben Jahr durch Pfarrkapitel und Vorsynoden gezogen. Ihr Ziel: Kirchgemeinden sollen ermuntert werden, junge Leute für Behördenarbeit zu gewinnen. «Das Goldene vom Ei finden», heisst der Slogan, und die Kirchgemeinde mit den meisten jungen Erwachsenen in ihrer Behörde kann einen symbolischen goldenen Güggel gewinnen.

EIGENE ERFAHRUNG. Die Gemeinden erhalten eine Checkliste, damit bei der Suche nach jungen Leuten nichts vergessen geht. Da steht etwa: «Nichts ersetzt persönliche Kontakte – sie sind das A und O. Signalisieren Sie, dass Sie jemanden wirklich wollen.» Diese Methode hat auch bei Vanessa Hitz selbst funktioniert: Als der Kirchenratschreiber sie vor fünf Jahren für das Amt einer Synodalen der Kirchgemeinde Au, Berneck und Heerbrugg anfragte, sagte sie Ja. «Hätte mich niemand persönlich angefragt,

wäre ich kaum dabei.» Dass die Rheintalerin reformiert getauft ist, verdankt sie übrigens ihrem Vater, der sich in der Mischehe in Sachen Konfession durchsetzte. Ihre liberale religiöse Sozialisierung hat Vanessa Hitz in Glaubensfragen tolerant werden lassen: «Es geht um die Vielfalt – und nicht darum, dass alle ähnlich werden.» Dabei entstehe ein Mehrwert: Eins und eins gebe eben nicht zwei, sondern drei. Die Zukunft der Kirche sieht sie nicht düster. Jeder frage sich irgendwann, «woher er kommt und wohin er geht». Dann sei die Kirche mit ihrem Deutungsangebot gefragt.

ERSTE ERFOLGE. Die jugendliche Auffrischung des Kirchenparlaments ist noch nicht Tatsache: Derzeit sind erst 15 der 180 Synodalen jünger als dreissig Jahre. Aber eben waren Neuwahlen, und Vanessa Hitz ist gespannt, wie viele neu gewählte Junge Ende Juni dazustossen. Die jungen Erwachsenen bilden heute eine Art Jugend-Fraktion. Man esse miteinander, sei Teil des kantonal-kirchlichen Netzwerks Junge Erwachsene, unterhalte eine Facebook-Gruppe und spanne in kirchenpolitischen Fragen zusammen. Dass das Netzwerk auch eine Arbeitsstelle hat, ist – wen wundert! – ein Erfolg der U30-Synodalen. Sie lancierten in der Synode den Vorstoss. Und hatten prompt Erfolg. **DANIEL KLINGENBERG**

Will das St. Galler Kirchenparlament verjüngen: Vanessa Hitz (26)

Frischzellenkur für die Synode

KIRCHENPOLITIK/ In der St. Galler Synode sollen «30 unter 30» vertreten sein: 30 Leute unter 30 Jahren. Vanessa Hitz (26) legt sich dafür ins Zeug.

Vanessa Hitz kommt aus einem Landesteil, wo man sich «Hopp!» zuruft: nicht nur, um sich gegenseitig anzufeuern, sondern auch zur Begrüssung. «Es stimmt», lacht die St. Galler Rheintalerin, «bei uns spricht man eine andere Sprache.» Ihr Dialekt aber hat sich inzwischen etwas abgeschliffen: Sie ist schon seit mehreren Jahren Wochenaufenthalterin in der Kantonshauptstadt und hängt ihrem Fachhochschulabschluss gerade einen Master der Hochschule St. Gallen

an. HSG-Standesdünkel sind ihr aber fremd: Den Businessanzug trägt sie, weil sie nebenbei in einer Bank arbeitet.

GOLDENE IDEE. In Kirchenkreisen ist die 26-Jährige mit einer ungewöhnlichen Aktion in der St. Galler Synode aufgefallen. Sie will das Kirchenparlament mit der Initiative «30 unter 30» markant verjüngen. Die Studentin für Marketing, Kommunikation und Dienstleistungsmanagement hat zusammen mit fünf

GRETCHENFRAGE

BRUNO WERMUTH, 47, ist bekannt als «Doktor Sex» der Zeitung «20 Minuten». Er ist als Sexualpädagoge und -berater mit eigener Praxis tätig und wohnt in Bern.



«Ich glaube an das Leben und an die Liebe»

Wie haben Sies mit der Religion, Bruno Wermuth?

Streng religiösen Weltanschauungen stehe ich skeptisch gegenüber. Sie hindern Menschen daran, selbst zu denken. Ich bin vor Jahren aus der Landeskirche ausgetreten. Trotzdem lese ich ab und zu in der Bibel – aber auch in buddhistischen oder taoistischen Texten. An eine höhere Macht glaube ich nicht: Ich glaube an das Leben, an die Liebe und an die Fähigkeit des Menschen zum Mitgefühl – mit seinesgleichen und seiner Mitwelt.

Als Fachmann beschäftigen Sie sich intensiv mit dem Thema Sexualität. Sehen Sie darin auch eine spirituelle Seite?

Die Sehnsucht nach lustvollen und erfüllenden sexuellen Begegnungen, nach der leidenschaftlichen Verschmelzung mit einem geliebten Menschen, ist für mich im Kern spirituell. Sie beinhaltet die Sehnsucht nach einer Wirklichkeit, die das sinnlich Wahrnehmbare überschreitet.

Die Sexualität hatte ja im Christentum oft einen schweren Stand – und sie hat es zum Teil noch heute. Begegnen Sie den Folgen dieser rigiden, körperfeindlichen christlichen Moral noch?

Ja. Oft werde ich gefragt, ob Selbstbefriedigung schädlich sei. Oder ich begegne jungen Menschen, die beim Versuch, die Maxime «Kein Sex vor der Ehe» einzuhalten, fast verzweifeln. In vielen Anfragen nehme ich zudem eine Angst vor der eigenen Sexualität, dem eigenen Körper und vor Sinnesfreuden wahr.

Und wie kann man sich von diesem überlieferten Zeigefinger befreien?

Sexualität ist weit mehr als Kopulation. Sie ist eine aus vielen Quellen gespeiste Lebensenergie, welche sich sehr vielfältig ausdrücken kann. Wichtig scheint mir, dass Menschen eine eigene Vorstellung von lustvoller Sexualität entwickeln und nicht aufgeben dabei, diese in einer sorgfältigen und respektvollen Auseinandersetzung mit anderen Menschen in gelebtes Leben zu verwandeln.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

CARTOON

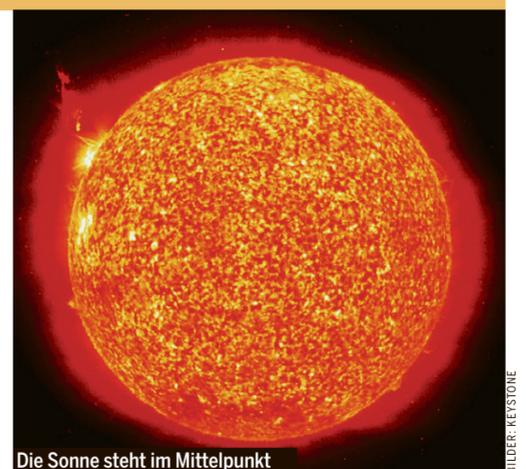


VERANSTALTUNG

**MUSIK
KLINGENDE SONNEN
IN BOSWIL**

Mit dem Sonnenaufgang beginnt er am 26. Juni, im Abendrot geht er am 4. Juli zu Ende: der Boswiler Sommer 2010. Zum zehnten Mal versammelt das Weltklassikfestival im beschaulichen Aargauer Dorf Stars wie die lettische Pianistin Diana Ketler oder den Schweizer Stimmkünstler Christian Zehnder.

Unter dem Titel «Unter Sonnen» gibts in Boswil Klassik von früh bis spät, gemischt mit Perkussion, Tango und Clownerie. Am 3. Juli wird der Sonnengesang des Franz von Assisi in der Komposition von Sofia Gubaidulina aufgeführt, umrahmt von «Sun Songs» des lettischen Kammerchors. **ARU**



Die Sonne steht im Mittelpunkt

Boswiler Sommer. Siebzehn Konzerte zum Thema «Unter Sonnen». 26. Juni bis 4. Juli. Infos unter: www.kuenstlerhausboswil.ch Tickets gibts via Internet unter www.ortdermusik.ch oder www.kulturticket.ch.

BILDER: NETSTONE